

DER LANDSER

Wöhen: S 12—D 12—A 12—E 12—F 12—G 12—H 12—
Schweiz Nr. 2—Jahresangabe 1943—Band 11. Lf.

1,50 DM

Erlebnisberichte zur
Geschichte des
Zweiten Weltkrieges

878

W. Sandner
Als Nachhut am Feind

Februar 1943. — Rückzugsschlacht während der Räumung des
Frontvorsprungs von Rshew. — Ein Originalbericht



Scan & Korrektur: Keulebernd

Eichenlaubträger des Heeres



Willy Riedel

Riedel vereinigte in sich bestes soldatisches Führertum mit generalstabsmäßigem Denken. Er wurde am 1.5.1931 Leutnant im III. Bataillon des ostpreußischen Infanterieregiments 1, das in Gumbinnen stationiert war. Nach seiner Beförderung zum Hauptmann am 1.1.1938 wurde Riedel zur Kriegsakademie versetzt und erhielt die Generalstabsausbildung. Bei Beginn des Ostfeldzuges bekam er ein Frontkommando und übernahm 1942 im schlesischen Infanterieregiment 84 die Führung eines Bataillons. Für seine Tapferkeit erwarb er sich am 13.10.1942 das Ritterkreuz. Das Eichenlaub wurde ihm als 186. Soldaten der Wehrmacht am 23.1.1943 verliehen, nachdem er sich mit seinem Bataillon im Brückenkopf Demjansk erneut ausgezeichnet hatte. Riedel, nachträglich mit Wirkung vom 1.12.1942 zum Major befördert, wurde 1943 wieder in den Generalstab versetzt. Das Kriegsende erlebte er als Oberst i. G. (am 1.6.1944 zu diesem Dienstgrad befördert) und Abteilungsleiter beim Generalquartiermeister im Oberkommando des Heeres.

W. Sandner

Als Nachhut am Feind

Frühjahr 1943.-Rückzug aus dem Frontbogen von Rshew

Vorwort

Am 6. Februar 1943 erteilte Hitler nach langem Tausziehen endlich die Genehmigung, die 9. deutsche Armee und Teile der 4. Armee aus dem Frontvorsprung von Rshew in eine um dreihundert Kilometer verkürzte Sehnenstellung zurückzunehmen. Daß Hitler dieser Entschluß besonders schwer fiel ist verständlich, denn mit der Räumung des Rshew-Frontvorsprungs mußte er die letzte Hoffnung aufgeben, jemals Moskau erobern zu können. Er wußte ganz genau: Ging die 9. Armee aus diesem Raum, würde sie schwerlich wieder zurückkehren. Daß sich Hitler letztlich den hartnackigen Forderungen seines Generalstabes beugte, war die Einsicht, daß nach dem Debakel von Stalingrad nicht mehr genügend Kräfte für einen erfolgversprechenden Schlag gegen Moskau vorhanden waren. Hinzu kam, daß an der gesamten Ostfront schwere Abwehrkämpfe im Gange waren und an eine Offensive nicht zu denken war.

Das Deckwort für diese gigantische Absetzbewegung hieß: »Operation Büffel«, innerhalb von vier Wochen mußte der Generalstab der 9. Armee, die von Generaloberst Model geführt wurde, alle Rückzugsvorbereitungen abgeschlossen haben. Nichts durfte dem Zufall überlassen werden, die Absetzbewegungen mußten planmäßig vonstatten gehen, größere Verluste waren unbedingt zu vermeiden, denn aus den

freiwerdenden 22 deutschen Divisionen sollte ja eine mächtige Reserve für die Ostfront geschaffen werden. Besondere Schwierigkeiten aber entstanden vor allem dadurch, daß neben den Kampfdivisionen auch alle Wirtschaftsgüter in Sicherheit gebracht werden mußten: Vieh, Erntevorräte, landwirtschaftliches Gerät. Und nicht zuletzt über 60.000 russische Zivilisten, die im Dienste der deutschen Wehrmacht gestanden hatten, und – ließ man sie zurück – dem sicheren Verderben entgegen gingen.

Anfang März war es soweit, die »Operation Büffel« lief an. Sie wurde eine der glänzendsten Rückzugsbewegungen des II. Weltkrieges und brachte Generaloberst Model den Ruhm ein, einer der fähigsten Strategen der Wehrmacht zu sein. Über die Truppe ergoß sich eine Flut von hohen und höchsten Auszeichnungen. Was diese Truppe freilich an ungeheueren Strapazen leisten mußte, wie sie zu kämpfen hatte, um die »Operation Büffel« zum Erfolg werden zu lassen, das versucht dieser Bericht aufzuzeigen. Er wurde nach genauen Tagebuchaufzeichnungen eines ehemaligen Angehörigen der 267. Infanteriedivision erstellt, der als Kompanieführer drei Wochen lang eine Regimentsnachhut befehligte.

Der Verfasser

In der Nacht vom 28. Februar auf den 1. März 1943 taute es. Der überraschende Wärmeeinbruch verwandelte die Schneelandschaft innerhalb von Stunden in eine katastrophale Sumpf- und Wasserwüste. Überall brach die verharschte Schneedecke, in den Stellungsgräben des Infanterieregiments 487 (IR 487) stieg das Grundwasser einen halben Meter hoch, die Bunker und Unterstände sofften ab.

Um drei Uhr morgens weckte das Schrillen des Feldtelefons Leutnant Dehn aus dem Kurzschlaf. Um das Telefon nicht zu überhören, hatte sich Dehn angewöhnt, den Apparat hinter seinen Kopf zu stellen. Er hob den Hörer ab und meldete sich schlaftrunken. Am anderen Ende der Leitung war Oberleutnant Hins, der Bataillonsführer. Er schrie ins Telefon: »Hören Sie denn nichts, Dehn? Bei den Russen ist der Teufel los!«

Dehn sagte: »Einen Augenblick, Herr Oberleutnant, ich sehe nach.« Er schlüpfte in seine Stiefel, warf sich die Uniformjacke über und stieg über die schlafenden Kompaniemelder.

Über der Front lag schwerer Geschützdonner. Durch die Dunkelheit zuckten die Explosionsblitze der Granateinschläge, aber der Feuerzauber lag weit rechts. Die eigene Stellung wurde lediglich von einigen russischen Granatwerfern beschossen. Das war nichts Neues, diese Feuerüberfälle fanden jede Nacht statt.

Leutnant Dehn ging in den Bunker zurück, der sich langsam mit Wasser füllte. Die Melder waren schon auf und schöpften die Brühe mit allen möglichen Geräten aus dem Bunker. Dehn griff zum Hörer und sagte: »Ich weiß nicht, warum Sie sich aufregen, Herr Oberleutnant. Das Artilleriefeuer liegt beim rechten Nachbarn. Bei uns ist es ruhig, abgesehen von den Granatwerfern. Aber die hauen jede Nacht bei uns 'rein.« »Schon gut, Ende«, knurrte Oberleutnant Hins und legte auf. Dehns Kompanietruppführer, Unteroffizier Heufelder, sagte: »Wer war's denn?« Dehn winkte ab. »Der Batailloner!« Er schlüpfte in seine wattierte Kampfjacke und holte sich die

Maschinenpistole vom Wandhaken. »Ich mache einen Kontrollgang durch die Stellung«, in einer Stunde bin ich zurück, falls ein Anruf kommt.«

Die HKL (Hauptkampflinie) von Dehns Kompanie umfaßte ein nach hinten offenes Dreieck. Die Nord- und Südflanke schützten die Kampf-Stützpunkte »Nina« und »Dreschmaschinenhöhe«. Nach Süden zu lehnte sich die Stellung an die Rollbahn Spas-Demensk an, im Norden hielt das Feldersatzbataillon der 267. Infanteriedivision (267. ID), während im Rücken des Bataillons der Miljatinskojensee eine natürliche Sperre bildete.

Dehn stapfte mißmutig durch die Gräben zum Stützpunkt »Nina«. Er kam nur langsam voran. Bei jedem Schritt blieben die Stiefel im knöcheltiefen Schlamm stecken. Verheerend! Dazu das Artilleriesfeuer im Nachbarabschnitt! Offenbar schoß der Russe Salvenfeuer. Das ging nun schon über eine Stunde so, und allmählich begann Dehn Oberleutnant Hins' Nervosität zu begreifen. Es roch nach Großangriff!

Als Dehn, völlig durchnäßt, im Stützpunkt »Nina« ankam, fand er eine Besatzung vor, die völlig aus dem Häuschen zu sein schien.

»Ihr spielt wohl alle verrückt, wie?« wandte sich Dehn an Unteroffizier Adler, den Stützpunktführer. Adler, in einem Maße außer sich, wie Dehn ihn nicht kannte, nahm Haltung an und meldete: »Herr Leutnant, die Russen haben am ›Flandernzaun‹ den Draht abmontiert!«

Der Leutnant glaubte, sich verhöhrt zu haben. »Sie haben wohl den Verstand verloren!« fauchte er den Unteroffizier an. »So etwas ist gar nicht möglich. Es sei denn, ihr habt die ganze Nacht gepennt!«

Der »Flandernzaun« schirmte den Stützpunkt vor möglichen Überraschungsangriffen ab, und man hatte dort Hunderte von Metern Stacheldraht installiert, der nur sehr schwer zu bekommen war. Wochenlang hatte die Kompanie darauf

warten müssen, bis die Division endlich die Notwendigkeit einer Stützpunktverdrahtung eingesehen hatte. Und jetzt sollte der Draht weg sein!

»Und die Minen?« fragte Dehn. Der »Flandernzaun« war nämlich zusätzlich noch durch ein Minenfeld abgesichert. Es war ein Witz!

Adler bekam einen roten Kopf. »Es sind keine Minen hochgegangen, Herr Leutnant«, preßte er hervor. »Sie müssen eine Minengasse geräumt haben.«

Dehn sah seinen Zug- und Stützpunktführer an, als zweifle er an dessen Verstand. »Kommen Sie mit, Adler!«

An der Tatsache, daß der »Flandernzaun« abmontiert worden war, gab es nichts zu deuteln. 800 Meter funkelnagelneuer Stacheldraht! Ein unglaublicher Vorgang. Wenn das Bataillon davon erfuhr, gab es einen Skandal. Hins würde einen Tobsuchtsanfall bekommen.

Dehn kroch bis an den Rand des Minenfeldes. Er suchte nach Fußspuren. Aber die weggetaute Schneedecke hatte alle verdächtigen Spuren verwischt.

»Was können wir da machen, Herr Leutnant?« fragte Unteroffizier Adler. – »Wenn ich das wüßte, Mann. Am liebsten würde ich Sie in den Mond schießen«, antwortete Dehn gereizt.

Um 800 Meter Stacheldraht abzubauen, mußten die Russen mindestens zehn Mann eingesetzt haben. Und niemand im Stützpunkt hatte angeblich etwas gehört oder gesehen. Es war unfassbar.

Wütend ging Dehn zum zweiten Stützpunkt, zur »Dreschmaschinenhöhe«. Auch dort standen Gräben und Bunker bereits knietief unter Wasser. Es war mittlerweile vier Uhr geworden, und noch immer beschloß der Russe den Bataillonsabschnitt mit Granatwerfern, ohne jedoch eine Wirkung zu erzielen. Das Artilleriefeuer beim Nachbarn hatte an Heftigkeit noch nicht nachgelassen.

Vor der »Dreschmaschinenhöhe« sah Dehn einen Mann über den schmalen Höhenkamm laufen. War der Kerl lebensmüde geworden? Es bestand ausdrücklicher Befehl, weder am Tag noch bei Dunkelheit über die Höhe zu gehen. Aber heute schien wohl alles schief zulaufen.

Leutnant Dehn beeilte sich. Im Stützpunkt lief ihm Feldwebel Schöffel, der Stützpunktführer, entgegen. »Es hat Pawloski erwischt. Kopfschuß, Herr Leutnant! Es muß der verdammte Scharfschütze gewesen sein. Weber hat es zufälligerweise als erster bemerkt und wollte zu Hilfe kommen.« Also Weber war der Mann gewesen, der so auffällig über die Höhe gerannt war!

Zwei Männer zogen einen Akja-Schlitten vorbei. Er kippte auf den zusammengeschmolzenen Schneebackeln hin und her. Als Dehn sich über den Schwerverwundeten beugte, öffneten sich gerade dessen Lider. Pawloski war tot, die Augen waren schon gebrochen. Der Schuß war knapp oberhalb des Stahlhelmrandes in den Kopf eingedrungen. Dehn wechselte einen Blick mit Schöffel.

»Kriegen Sie endlich 'raus, wo der Kerl sitzt«, sagte er mit harter Stimme. Pawloski war das vierte Opfer des russischen Scharfschützen, und es war klar, daß er sich noch weitere Opfer holen würde, wenn man ihn nicht rasch unschädlich machte.

Da es außer diesem bösen Zwischenfall im Stützpunkt ruhig geblieben war, beendete Dehn seinen Kontrollgang und machte sich auf den Rückweg zum Kompaniegefechtsstand. Dort erwartete ihn Unteroffizier Heufelder bereits ungeduldig.

»Der Bataillonsführer hat mehrmals angerufen. Er erwartet Ihren sofortigen Rückruf, Herr Leutnant.«

»Verbinden Sie mich mit ihm!« befahl Dehn und war fest entschlossen, die Sache mit den gestohlenen Stacheldraht vorerst nicht zu melden. Wegen des Scharfschützen dagegen sollte man um eine Stoßtruppenehmigung nachsuchen.

Oberleutnant Hins, aufgeregt wie vor einer Stunde, erklärte: »Dehn, eben kam der Rückzugsbefehl. Wir bauen ab. Nichts bleibt stehen. Alles wird gesprengt. Im übrigen erwartet das Regiment einen größeren Angriff. Also höchste Alarmbereitschaft! Ende.«

Es stimmte also doch, daß der Frontvorsprung von Rshew geräumt werden sollte. Aber wie stellte sich Hins das eigentlich vor: Abbauen, Bunker sprengen und dabei höchste Alarmbereitschaft! Doch vielleicht erledigte sich alles wieder von selbst, und man hatte umsonst die Pferde scheu gemacht. Dehn kannte das. Seit vier Tagen spielte die Division verrückt. Dreimal war der Befehl »Großalarm!« gekommen. Ein paar Stunden später war alles wieder abgeblasen worden. Warum sollte es diesmal nicht ebenso sein? Freilich, das sah ein Blinder: Irgend etwas lag in der Luft.

Doch Dehn sollte sich täuschen. Es kam kein Gegenbefehl. Dafür krachte und rumste es den ganzen Vormittag im Hinterland. Schwarze Rauchsäulen standen am westlichen Horizont. Der Obergefreite Behrenberg, einer von Dehns Kompaniemeldern, meinte: »Herr Leutnant, die sprengen tatsächlich. Ich glaube, wir kriegen dicke Luft!« Dehn winkte ab. »Abwarten!«

Gegen zehn Uhr ging die Sprengerei auch in den Nachbarabschnitten los. Beim Feldersatzbataillon, dessen Sektor teilweise einzusehen war, flogen Bretter- und Balkenteile durch die Luft. Auch bei der 10. Kompanie waren dumpfe Sprengungen zu hören. Da konnte auch Dehn nicht mehr anders, er gab den Sprengbefehl und beauftragte Unteroffizier Heufelder, einen Sprengtrupp zusammenzustellen. »Und wo kriechen wir nachts unter, Herr Leutnant?« Dehn fuhr ihn an: »Stellen Sie gefälligst keine so dämlichen Fragen. Wie soll ich das wissen? Befehl ist Befehl! Also, machen Sie schon!«

Da rasselte erneut das Telefon. Am Apparat war Leutnant

Dießl, der Bataillonsadjutant. Dießl schrie ins Telefon: »Dehn, der Sprengbefehl gilt nicht für die Neunte. Du hast doch nicht etwa schon angefangen?«

»Nein«, antwortete Dehn. »Aber vielleicht kannst du mir sagen, was das nun wieder bedeuten soll? Ihr habt wohl nicht mehr alle Tassen im Schrank!«

»Beruhige dich wieder«, sagte der Adjutant. »Ihr bleibt noch einen Tag länger in der Stellung. Die Neunte wird Nachhut. He, Dehn! Sei froh, daß du das Rückzugsschlamassel nicht mitmachen mußst.« Der Adjutant hatte eingehängt.

»Armleuchter!« sagte Dehn. Dann ließ er die Zugführer kommen.

Im Verlauf des Vormittags schaffte die Kompanie all das, was sie bisher mühsam in den Bunkern installiert hatte – also Fensterscheiben, Öfen, Tische und Stühle, dazu die persönlichen Klamotten wie übrige Decken usw. – zur Rollbahn. Dort warteten Lastwagen, die alles zurückbringen sollten. Jeder Gegenstand war mit Namen und Truppenteil versehen, was freilich letztlich wenig nützte, am Ende fehlte doch die Hälfte.

Gerade als die Kompanie den letzten Bunkerofen verladen hatte, bekam der Russe anscheinend Wind von der Sache. Er bepflasterte die Rollbahn mit wütenden Feuerüberfällen. Vielleicht hielt er die LKW-Kolonnen für Fahrzeuge, die frische Truppen nach vorn brachten. Die LKW brausten ab, und wer noch nicht verladen hatte, konnte zusehen, wo er mit seinen Klamotten blieb.

Gegen Mittag wurde es wieder hundekalt. Der Schneematsch fror sofort, und es bildeten sich in den Laufgräben spiegelglatte Eisflächen. Dehns Männer standen jetzt vor dem Problem, wie sie zu Wärme kamen.

»Organisiert irgend etwas!« befahl Dehn. »Egal, wo ihr es hernehmt.« Eine Stunde später kamen die Männer mit drei leeren Benzinfässern an, die sie angeblich von einer

Nachschubeinheit geschenkt bekommen hatten. Diese Benzintonnen heizten zwar gewaltig, hielten aber natürlich nicht die Wärme, Sobald sie aus waren, wurde es in den Bunkern elend kalt. Da die Tonnen außerdem fürchterlich qualmten, befahl Leutnant Dehn, nur nach Einbruch der Dunkelheit mit dem Heizen anzufangen.

Um 14 Uhr war beim Bataillon eine Kompanieführerbesprechung angesetzt. Oberleutnant Hins, der eben von der Division gekommen war, berichtete, auf Befehl des Führerhauptquartiers stehe die »Operation Büffel« bevor. »Meine Herren«, begeisterte er sich, das wird das gigantischste Abenteuer der modernen Kriegsgeschichte. Der ganze Rshew-Bogen wird geräumt. 29 Divisionen und die gesamten Heeres- und Armeetruppen setzen sich nach Westen ab, Damit sparen wir ganze dreihundert Kilometer Front ein.«

Leutnant Berwein, der dienstälteste Kompaniechef, zeigte sich wenig beeindruckt. Er sagte in seiner gewohnt schroffen Art: »Könnten wir vielleicht nähere Einzelheiten des gigantischen Abenteuers erfahren?«

Die anderen grinsten. Oberleutnant Hins warf dem Chef der 10. Kompanie einen vernichtenden Blick zu, dann kam er zu den »Einzelheiten«. Die sahen freilich weniger »gigantisch« aus.

Es galt, in mehreren Tagen, hinhaltend kämpfend, die sogenannte »Büffelstellung« zu erreichen.

»Feindlage?« fiel Leutnant Berwein seinem jungen Bataillonsführer ins Wort.

»Ist beschissen«, sagte Oberleutnant Hins, wie aus der Pistole geschossen. »Ein Stoßtrupp der Division hat heute nacht Gefangene gemacht. Der Russe hat frische Truppen herangekarrt. Sibirische Schützen, glänzend ausgerüstet. Außerdem sollen im Hinterland noch zwei Kampf-, Schlacht- und Jagdfliegerverbände bereitstehen.«

»Dann prost Mahlzeit«, sagte Leutnant Berwein.

Oberleutnant Hins bemerkte noch, daß russische Bereitstellungsräume von divisionseigener Artillerie am frühen Morgen zerschlagen worden seien. Den genauen Rückzugstermin für das Regiment konnte er allerdings nicht bekanntgeben. Das hänge vor allem von der Großwetterlage ab.

Kurz bevor die Chefs wieder zu ihren Kompanien gingen, brachte der Bataillons-Ordonnanzoffizier, der eben vom Regiment zurückkam, die Nachricht, daß der Russe bereits einen schweren Feuerüberfall auf die erste Auffangstellung verübt habe und die dort schanzenden Soldaten und russischen Zivilisten nur deshalb nicht zu Schaden gekommen seien, weil die Schanzarbeiten bereits mittags eingestellt worden wären. »Die Gegend dort ist ein einziges Trichterfeld«, fügte der Ordonnanzoffizier noch hinzu. »Heute nacht müssen alle Stellungen neu gebuddelt werden.«

Die Chefs der drei Kompanien verließen den Bataillonsgefechtsstand mit recht gemischten Gefühlen. Rückzug zweier Armeen, und das über rund 100 Kilometer! Wenn das gut geht! Zum Glück betrug der Rückzugsweg der eigenen Division angeblich nur vierzig Kilometer, da die Division am südlichsten Ende des riesigen Frontvorsprungs lag.

Dehn, der Berwein gegenüber seiner Besorgnis Ausdruck gab, ob man mit den verhältnismäßig schwachen Einheiten einem sicherlich sehr starken Feinddruck widerstehen könne, erhielt die lapidare Antwort: »Die oben werden sich gewiß Gedanken darüber gemacht haben, wie sie diesen Rückzug hinkriegen. Das ist nicht unser Bier. Im übrigen sieh zu, daß du dran bleibst. Wenn ich dir einen guten Rat geben darf: Keinen falschen Ehrgeiz! Hau ab, sobald du es verantworten kannst. Und wenn du merkst, daß die Russen dich überflügelt haben, dann lauf mit deiner Kompanie, daß die Socken rauchen. Sonst landest du am Arsch der Welt, mein Freund. In Sibirien beispielsweise, oder du siehst dir die Kartoffeln von unten an.«

Er muß es wissen, dachte Dehn, immerhin war Berwein der Divisionsnachhutspezialist, der sich in Hunderten von Nachhutgefechten seine Meriten geholt hatte und, nicht zu vergessen, seine zahlreichen Blessuren. Nicht umsonst trug Berwein das goldene Verwundetenabzeichen.

Aber nicht sein eigenes Schicksal bewegte Dehn in den nächsten Stunden, sondern vielmehr der Gedanke, wie es möglich sein konnte, eine ganze Armee hundert Kilometer weit zurückzuführen, ohne daß diese Manöver zu chaotischen Verhältnissen führten. Eine beängstigende Vorstellung!

*

Vier Wochen lang brütete ein Heer von Generalstabsoffizieren über den Plänen zur »Operation Büffel«. Genauer gesagt: seit dem 6. Februar dieses Jahres. Da erst nämlich gab Hitler die Genehmigung, die 9. Armee und Teile der 4. Armee aus dem Frontvorsprung von Rshew zurückzunehmen und in eine um dreihundert Kilometer verkürzte Sehnenstellung zu führen.

Nach langem Zögern hatte Hitler eingesehen, daß die weit nach Osten vorspringende »geballte Faust« zweier Armeen sinnlos geworden war. Das Kriegsziel Moskau, wenn auch nur 180 Kilometer von Generaloberst Models 9. Armee entfernt, konnte zu diesem Zeitpunkt nicht mehr erreicht werden. Dazwischen lag Stalingrad mit dem Verlust einer Viertelmillion Soldaten. Diese kampfkraftigen Verbände fehlten jetzt.

Model gelang es in zähem Ringen, Hitler davon zu überzeugen, daß es zu einem zweiten Stalingrad kommen mußte, wenn man die 9. Armee nicht vor der Frühjahrs-schlammperiode zurücknahm. Stichhaltige Beweise fehlten nicht. Der STAWKA, Stalins oberste militärische Kommandobehörde, war fest entschlossen, die gefährlich nach Osten vorgestreckte deutsche Faust abzuhacken. Schon seit

Wochen rollten Infanterie- und Mot-Verbände in Richtung Rshew. Und an den Flanken der 9. Armee marschierten gewaltige russische Verbände auf. Da gab Hitler endlich nach. Ein zweites Stalingrad würde den Zusammenbruch der gesamten Ostfront bedeutet haben.

Die Vorbereitungsarbeiten für die »Operation Büffel« liefen an. Model, sein Chef des Stabes sowie alle zuständigen Fachleute standen vor einer schier unlösbaren Aufgabe. Tag und Nacht saßen sie vor Stapeln von Karten und Papieren. Abwehrstellungen mußten erkundet werden, Widerstandslinien ausgebaut, zweihundert Kilometer neue Straßen für Kraftfahrzeuge angelegt, siebenhundert Kilometer Wege für Schlitten und Pferdefahrzeuge errichtet werden. Und das wohlgermerkt mitten im tiefsten Winter, bei hohem Schnee und klirrendem Frost.

Die bis zum Zerreißen angespannte Versorgungslage des Ostheeres erlaubte andererseits auch kein Zurücklassen von Wirtschaftsgütern. Ebensowenig durfte Kriegsmaterial in die Hand des Feindes fallen. Allein das Bergen der Erntevorräte und des landwirtschaftlichen Geräts erforderte Hunderte von Eisenbahnwaggons und LKW-Transportraum. Der Planungsstab der 9. Armee erfaßte alles, selbst die Packtaschen der Fahrer und Reiter wurden berücksichtigt.

Ein besonders heikles und schwieriges Kapitel war auch der Rücktransport jener russischen Zivilisten, die in deutschen Diensten gestanden hatte. 60.000 waren es. Man konnte und wollte sie nicht zurücklassen, es wäre ihr sicherer Tod gewesen. Und, nicht zu vergessen: Nach dem Abtransport von Gerät, Gütern und Waffen mußten an die 1.000 Kilometer Eisenbahngleise und über 1.400 Kilometer Fernsprechleitungen abgebaut werden.

Dies alles stellte den Generalstab der 9. Armee vor die größte Aufgabe, die je von einem solchen verlangt wurde. Vom Bewegungs- und Marschplan der am Rückzug beteiligten

Divisionen einmal ganz abgesehen.

Modells größte Sorge aber war: Konnte dieses gewaltige Unternehmen überhaupt geheimgehalten werden? Gewiß, man konnte den Rückmarsch einer Division einigermaßen tarnen. Aber den einer großen Armee? Die »Operation Büffel« blieb nicht geheim. Der sowjetische Geheimdienst funktionierte wieder einmal glänzend. »Werther«, der geheimnisvolle Zubringer militärischer Geheimnachrichten aus dem Führerhauptquartier, ließ den »Direktor« (damit war Moskau gemeint) über die Zurücknahme der 9. Armee nicht im unklaren. Bereits Mitte Februar fuhren bei Rshew vor der deutschen Front sowjetische Propagandalautsprecher auf, aus denen es tönte:

»Deutsche Soldaten! Eure Offiziere packen schon die Koffer! Paßt auf, daß Ihr mitkommt! Denkt an Stalingrad!«

Der Tag und Nacht mit Lautsprechern hinausgeschmettete Hinweis blieb freilich ohne Wirkung auf den einfachen Landser. Nirgendwo gab es Anzeichen dafür, daß die 9. Armee sich zurückziehen würde. Die angelaufene Räumung des Rshew-Frontvorsprungs wurde so glänzend durchgeführt, daß zumindest die Frontruppe davon nichts merkte.

Ein überaus wichtiger Faktor in der Planung war schließlich die Frage: Wie würde Anfang März die Witterung sein? Taute es bereits, oder lag noch Schnee. Konnte man noch Schlitten benutzen, oder mußte auf Räderfahrzeuge umgerüstet werden. Da es unmöglich war, das Wetter gültig vorauszusagen, blieb nur eines: Die Armee mußte für beide Fälle vorbereitet sein,

*

Die sogenannte »Großkampfbesetzung« der Stellungen mußte den ganzen Tag über beibehalten werden. Dehn, immer auf den Beinen, erkundete noch vor Einbruch der Dunkelheit die »Brücke 67«, über die nach dem Regimentsrückzugsplan die

Kompanie Dehn mußte.

Pioniere waren damit beschäftigt, die Brücke, die über einen ziemlich breiten Bachlauf führte, zu verminen. Der Pionierzugführer, ein Oberfeldwebel, zeigte Dehn, wo er und seine Männer gefahrlos passieren konnten.

»Ihr müßt durch den Trichter gehen. Das Gelände drum herum verminen wir stark«, warnte der Oberfeldwebel.

»Und wann jagt ihr die Brücke hoch?« wollte Dehn wissen.

Der Pionier zuckte die Schultern. »Das weiß ich selber noch nicht, aber Sie werden den Knall ja deutlich genug hören.«

Hundert Meter weiter, an der Rollbahn, die seit Stunden wie leergefegt war, traf Dehn noch auf eine Artillerie-B-Stelle. »Wir haben noch fünfzig Granaten freibekommen«, sagte der VB (Vorgeschobener Beobachter), ein Oberleutnant, den Dehn flüchtig kannte.

»Und was macht ihr damit?« fragte Dehn. Der Oberleutnant grinste. »Verschießen natürlich. Ein Stück Ballast weniger für unsere Protzenfahrzeuge, Das Blöde ist nur, es gibt keine lohnenden Ziele beim Russen.« Er winkte Dehn ans Scherenfernrohr. »Sehen Sie sich's nur selber an. Wo es noch vor Tagen von russischen Truppen wimmelte, herrscht jetzt öde Leere. Bis auf ein paar lächerliche Figuren, die mal da, mal dort auftauchen.«

Dehn sah durch die »Schere«. Tatsächlich, in den nur 800 Metern entfernten russischen Stellungen rührte sich nichts. Nur an einer Stelle, an einem Vorderhang, bewegte sich etwas: ein Schlittengespann, neben dem vier Rotarmisten her trotteten. »Ein Verpflegungstrupp oder so etwas«, erläuterte der VB, der neben Dehn stand und mit seinem scharfen Artillerieglas ebenfalls nach drüben sah.

»Ich werde denen mal was 'rüberschicken«, sagte der Oberleutnant, griff nach dem Fernsprecher und gab die Werte durch.

Sekunden später rauschte eine Lage Zehner-Granaten zu den

Russen hinüber. Dehn und der VB beobachteten die Einschläge, die ziemlich genau lagen. Während die zwei Panjepferde erschreckt losgaloppierten, warfen sich die Russen in den Schnee und waren verschwunden. Der VB nahm noch einige andere Ziele aufs Korn, darunter eine gut getarnte, aber längst erkannte und vermessene Bunkerlinie.

»Das ist natürlich pure Munitionsverschwendung, denn in den Bunkern ist niemand mehr«, kommentierte der Oberleutnant bissig. »Aber was soll ich machen? Die Granaten müssen verschossen werden. Eine verdammte Scheiße ist das!«

»Meine Kompanie ist Nachhutkompanie«, warf Dehn ein, »wir könnten Ihre Feuerunterstützung brauchen.«

Der Artillerieoberleutnant zuckte bedauernd die Schultern und meinte: »Wenn's nach mir ginge, ich würde dableiben. Aber in einer halben Stunde baut die Batterie ab.« Er streckte Dehn impulsiv die Hand entgegen. »Hals- und Beinbruch, Kamerad! Macht es gut und laßt euch nicht schnappen.«

Im Gefechtsstand – es dunkelte bereits – waren zwei vom Bataillon damit beschäftigt, das Telefon abzubauen. Einer von ihnen, ein langaufgeschossener Obergefreiter, sagte:

»Immer, wenn's soweit ist, Herr Leutnant, denke ich: Wieder ein Kapitel zu Ende.« Er klemmte sich den Apparat untern Arm. »Verbindung wird durch Melder aufrechterhalten, Herr Leutnant. Das soll ich Ihnen vom Kommandeur ausrichten.« Den danebenstehenden Unteroffizier Heufelder knuffte er in die Seite. »Mach's gut, Eberhard, und halt die Ohren steif.«

Nachdem die beiden Fernsprechleute den Bunker verlassen hatten, herrschte für einen Moment Grabesstille, die um so bedrückender wirkte, als mit einem Male draußen auch der Gefechtslärm verstummte.

»Die berühmte Stille vor dem Sturm«, sagte einer der Melder. »Sei's drum! Wie ist's, Herr Leutnant, sollen wir noch einmal die Feuertonne anheizen?«

Dehn grinste, »In Ordnung, Gilbert, Schürt noch mal kräftig ein, dunkel genug ist es ja.«

Um zwei Uhr morgens löste sich das Bataillon vom Feind. Es fiel kein Schuß, weder auf deutscher noch auf russischer Seite. Dehns Kompanie, die in voller Alarmbereitschaft in der alten Stellung lag, stellte mit Erstaunen fest, daß die Russen nicht einmal Stoß- oder Spähtrupps losschickten.

Drüben rührte sich absolut nichts, es schien so, als hätten sich die Russen und nicht die Deutschen zurückgezogen. Diese Ruhe war geradezu unheimlich. Die Erfahrenen unter Dehns Landsern aber wußten ganz genau, daß das dicke Ende noch kommen würde. Der Gegner hatte Zeit. Er schlug wahrscheinlich erst dann los, wenn alle taktischen Komponenten stimmten, dann nämlich, wenn die ersten und unvermeidlichen Staus sich im Hinterland bildeten. Das war bei jedem Rückzug die kritische Phase.

Obwohl Dehn sich vorgenommen hatte, seine Kräfte zu schonen, rannte er die halbe Nacht durch die Stellung, von MG-Posten zu MG-Posten. Schließlich war er so fertig, daß er gegen drei Uhr morgens in seinem Bunker auf die Holzpritsche fiel und sofort einschlief. Er hörte nicht einmal den Explosionsknall, als die Pioniere die »Brücke 67« in die Luft jagten.

Um fünf Uhr weckte ihn Unteroffizier Heufelder, wie es ihm aufgetragen worden war. Dehn, noch taumelig im Kopf, fragte sofort: »Alles in Ordnung?«

»Jawohl, Herr Leutnant, keine besonderen Vorkommnisse. Sie haben so tief geschlafen, daß Sie nicht einmal hörten, wie die Brücke in die Luft flog.«

Dehn ging vor den Bunker und rieb sich das Gesicht mit Schnee ab, um wach zu werden. Es lag genug herum, denn es hatte nachts über geschneit, wie auch die Kälte zugenommen hatte. Das Bunkerthermometer zeigte vier Grad unter Null. Der Himmel war wolkenlos, und im Osten dämmerte es bereits.

Fliegerwetter! dachte Dehn. Das ideale Wetter für Jäger und Schlachtflieger.

Als er in den Bunker zurückgehen wollte, um sich ganz anzukleiden, donnerte die russische Artillerie los. Sie schoß, was die Rohre hergaben. Ihr Ziel war der weit vor der HKL liegende Stützpunkt »Mühlenberg«, eine Kampfbunkeranlage, die zum Abschnitt des Feldersatzbataillons gehörte, inzwischen aber geräumt worden war. Heufelder, der ins Freie stürzte, sagte: »Na also! Jetzt geht der Zauber wohl los, Herr Leutnant.«

Daß der Feuerschlag der Auftakt für den russischen Angriff war, lag auf der Hand. Nächstes Ziel, weil ebenso exponiert wie »Mühlenberg«, wurde wahrscheinlich der eigene Stützpunkt »Nina« sein. Und tatsächlich zerriß MG- und Gewehrfeuer die Stille vor »Nina«. Dehn schnappte sich seine Maschinenpistole. Zu Heufelder sagte er: »Schicken Sie mir Gilbert nach! Ich bin vorn bei »Nina.«

Heufelder nickte. »Gut, Herr Leutnant. Und was ist mit den Bunkern? Sollen wir sprengen?«

»Ja. Fangt schon damit an«, erwiderte Dehn, schon im Laufen. Bevor man zum Stützpunkt »Nina« kam, mußte man halbschräg am Stützpunkt »Dreschmaschinenhöhe« vorbei. Von dort kam Dehn der Unteroffizier Wolf entgegen. Von weitem schrie er schon:

»Herr Leutnant, die Russen kommen, sie sind schon auf dem »Mühlenberg.«

Leutnant Dehn kletterte rasch auf den Grabenrand und warf einen Blick zum »Mühlenberg«. Er sah russische Infanterie in einer Stärke von zirka einhundert Mann in den leeren Stützpunkt eindringen. Aber, was ihn noch mehr alarmierte: Russische Schützen in Bataillonsstärke hatten bereits die »Barrikade«, einen ebenfalls verlassenem Stützpunkt des Feldersatzbataillons, hinter sich gelassen und näherten sich in geöffneter Gefechtsordnung der Rollbahn. Das bedeutete, daß

der Gegner sich bereits in der Flanke der 9. Kompanie befand. Daher schickte Dehn Unteroffizier Wolf zu seinem Zug zurück mit dem Befehl, die Russen an der Rollbahn so lange unter Feuer zu nehmen, bis er Gegenbefehl gebe.

Feldwebel Schöffel hatte aber die gefährliche Lage selbst erkannt. Seine Stützpunkt-MG feuerten bereits auf die Russen, die jetzt, offensichtlich überrascht von dem heftigen MG-Feuer, in Deckung gingen.

Die Rotarmisten hatten wohl angenommen, die Deutschen hätten schon die ganze HKL geräumt. Deshalb wohl auch ihr sorgloses Vorgehen. Die Reaktion auf den starken Beschuß war, daß auf der gesamten Kompaniefront der Neunten nun starkes Granatwerferfeuer des Gegners herniederging. Dehn, der Mühe hatte, auf der gefrorenen und spiegelglatten Grabensohle voranzukommen, lief zum Stützpunkt »Nina« vor, wo die Maschinengewehre noch immer in einen heftigen Feuerkampf verwickelt waren. Mehrmals mußte Dehn zu Boden, als Werfergranaten knapp neben dem Grabenaufwurf explodierten. Es war klar, daß der Russe versuchte, mit seinen Granatwerfern die wichtigen Verbindungswege zu den Stützpunkten zu blockieren.

Eigene Werfer eröffneten nun das Feuer und streuten das Gelände zwischen »Mühlenberg« und Rollbahn ab. Die vier leichten Werfer konnten die vorgehenden Russen aber weder stoppen noch beeindrucken, denn sie quollen in Scharen aus ihren Stellungen hervor. Dann schwieg plötzlich eines der Maschinengewehre von Feldwebel Schöffel. Wie sich später herausstellte, hatte es einen Schlagbolzenbruch. Von »Nina« erklang jetzt russisches »Urrä«-Geschrei. Handgranaten detonierten. Eine rote Leuchtkugel zischte in den Himmel. Das war ein Signal von Unteroffizier Adler. Er rief um Hilfe.

Was tun? Die Reservegruppe einsetzen? Oder sollte Dehn den bedrängten Stützpunkt »Nina« schon jetzt räumen? In seinem Rücken krachten Explosionen. Der Sprengtrupp war am

Werk. Die Bunker in der Hauptkampflinie wurden in die Luft gejagt.

Dehn, der zum erstenmal mit einer Nachhut kämpfte, kam in Verwirrung. Die Geschehnisse, unklar und in ihrer Gesamtentwicklung äußerst bedrohlich, wuchsen ihm über den Kopf. Da sah er drei Mann vom Stützpunkt »Nina« durch den Stichgraben rennen. An der Grabenkreuzung, wo es zur »Dreschmaschinenhöhe« ging, wollten sie abbiegen,

»Was ist los? Wohin wollt ihr?« brüllte er die drei Männer an. Sie machten einen völlig verstörten Eindruck. »Antworten Sie, verdammt noch mal!« herrschte Dehn einen Gefreiten an, den er mit Namen noch nicht kannte, weil der Mann erst vor acht Tagen vom Ersatz zur Kompanie gekommen war.

Der Gefreite antwortete stoßweise: »Die Russen ... sie sind ... sie sind im Stützpunkt, Herr Leutnant.« Ein anderer sagte aufgeregt: »Sie kommen von allen Seiten, Herr Leutnant.«

Ein zufälliger Blick zur Rollbahn hinüber ließ Dehn erkennen, daß russische Infanterie sich zögernd, in Zugstärke, der »Brücke 67« näherte. Das hieß: Die Kompanie war ausflankiert. Es hatte demnach keinen Sinn mehr »Nina« zu halten. Viel wichtiger war es, die »Dreschmaschinenhöhe« zu verstärken, denn von dort aus bestand die einzige Möglichkeit, die Rollbahn mit flankierendem Feuer zu bestreichen.

Da Dehn sicher sein wollte, nicht mißverstanden zu werden, kitzelte er ein paar Worte für Unteroffizier Adler auf einen Meldeblockzettel: »Ziehen Sie sich langsam auf »Dreschmaschinenhöhe« zurück«.

Den Zettel drückte er dem Gefreiten in die Hand. »Geben Sie ihn Unteroffizier Adler! Los, beeilen Sie sich! Es ist wichtig.« Zu den beiden anderen sagte er: »Ihr kommt mit mir!«

Heulender Motorenlärm ließ sie erstarren. »Das sind Panzer, Herr Leutnant«, sagte einer der Soldaten. Dehn, der längst Flugzeugmotoren erkannt hatte, antwortete grob: »Piß dir nicht

in die Hose, Junge, das sind nur Jäger oder Schlachtflugzeuge, und die wollen von uns nichts.«

Die Annahme war richtig. Zwei Staffeln russischer IL-2-Schlachtflugzeuge brausten im Tiefflug heran, sprangen über die der deutschen HKL vorgelagerten Höhenzüge und jagten nach Westen. Die Nachhuten in der deutschen HKL beachteten sie überhaupt nicht. Wenige Sekunden später aber erbebt die Erde unter ihren Bombenwürfen. Sie hatten sich lohnendere Ziele ausgesucht: das Gros der sich absetzenden Regimenter. Nachdem sie ihre Ziele gebombt hatten, griffen sie die Marschkolonnen im Tiefflug mit Bordwaffenfeuer an. Es war deutlich zu hören und nicht weiter als fünf Kilometer entfernt.

Der Weg zur »Dreschmaschinenhöhe« erwies sich als äußerst schwierig und gefährlich. Das Grabenstück, tiefer gelegen als die anderen, war gestern voller Wasser gestanden und jetzt eine einzige Eisfläche. Außerdem hatte sich die Grabensohle durch das gefrorene Wasser um fast einen halben Meter erhöht, so daß man bis zu den Schultern aus dem Graben ragte und deshalb fortwährend gebückt laufen mußte.

Immer wieder rutschten Dehn und die beiden Landser aus und fielen der Länge nach hin. Ein russisches MG, das von der überhöhten Rollbahn aus in die Stellung der Neunten schoß, versperrte ihnen den Weg. Haarscharf piffen die MG-Salven über den Graben hinweg. »Los 'runter! Durch den Graben kriechen!« befahl Dehn.

Sie rutschten auf dem Bauch durch das eingesehene Grabenstück. Links hinter ihnen, im Stützpunkt »Nina«, war der Teufel los. Es schossen fast nur noch Maschinenpistolen. Das war ein schlechtes Zeichen. Wahrscheinlich war es bei Adler schon zum Nahkampf gekommen.

Der Leutnant bog in den verwinkelten Stichgraben ein, der direkt zum Stützpunkt »Dreschmaschinenhöhe« führte. Die Grabensohle war hier weniger vereist, so daß Dehn schneller vorankam. Es fiel ihm auf, daß das schwere Maschinengewehr

der Kompanie Berger vom Feldersatzbataillon nicht schoß. Aber warum nicht? Es blieb im Nachbarabschnitt überhaupt verdächtig still. War etwas schiefgegangen? Dehn, von innerer Unruhe und bösen Vorahnungen erfaßt, lief, so schnell er konnte. Da sah er einen Mann durch den Graben auf sich zukommen. Es mußte jemand vom Stützpunkt sein.

Es war der Obergefreite Bergstaller, Zugmelder bei Schöffel. Bergstaller, ein sonst ungewöhnlich ruhiger und beherrschter Mann, schien die Nerven verloren zu haben. Seine Augen flackerten, und er brachte zuerst keinen Ton heraus, bis Dehn beruhigend auf ihn einredete und er sich faßte. Dehn wunderte sich nicht mehr, als Bergstaller die Meldung hervorstotterte:

»Wir sind umgangen, Herr Leutnant. Die Russen... die Russen sind rechts an uns vorbei und sind schon auf der Rollbahn. Das sMG (schweres Maschinengewehr)...«

»Was ist mit dem sMG?« fragte Dehn ruhig.

»Abgehauen«, antwortete der Obergefreite. »Die ganze Nachhut von der Kompanie Berger ist abgehauen!«

Dehn schluckte. Wenn es stimmte, daß Bergers Nachhut ihre Stellungen verlassen hatte, war für die Russen der Weg zur Rollbahn frei. Und das hieß: Die Neunte hing in der Luft.

Bergstaller, der Dehns Schweigen mißdeutete, sagte erregt: »Sie glauben mir wohl nicht, Herr Leutnant. Dann schauen Sie sich es doch selber an.« Er zerrte Dehn ein paar Meter weiter in einen Stand, der nie besetzt worden war. Von hier aus konnte man die Rollbahn ungefähr einen Kilometer weit einsehen.

Der Obergefreite hatte nicht übertrieben. Die Russen waren auf der Rollbahn. Scheinbar zögernd näherte sich ein Dutzend Rotarmisten der »Brücke 67«. Aber, handelte es sich wirklich um Russen? Dehn wollte es immer noch nicht glauben und blickte durch das Fernglas. Jeder Zweifel war nun ausgeschlossen: Russische Infanterie lief auf der Rollbahn spazieren, als gäbe es weit und breit keine Deutschen.

Noch während Dehn durch das Glas blickte, kamen immer

mehr Rotarmisten aus der Senke, die zwischen dem Stützpunkt »Dreschmaschinenhöhe« und der Kompanie Berger lag.

»Die Sache fängt an zu stinken«, wandte sich der Obergefreite Bergstaller an Dehn. Er war wieder der ruhige Soldat und hatte jede Nervosität abgelegt.

Dehn überlegte kurz. Da sich die russische Infanteriespitze nur noch zirka vierhundert Meter von der »Brücke 67« befand, kam die Kompanie in eine äußerst bedrohliche Lage. Außerdem mußte Dehn damit rechnen, daß die Russen sehr bald auch Panzer auf die Rollbahn schicken würden.

Dem Leutnant blieb also nur die Wahl, den Rückzug zu befehlen. Er signalisierte den Befehl durch drei rote Leuchtzeichen, denn Melder wegzuschicken würde nur Zeitverlust bedeuten.

Die Antwort auf die roten Leuchtkugeln war seitens der Russen ein wütender Feuerüberfall mit ihrer Artillerie auf das gesamte Stellungssystem der neuen Kompanie.

Wie gehetzt rannten Dehn und Bergstaller durch den Granathagel zum Kompaniegefechtsstand. Für Dehn gab es jetzt keinen Zweifel mehr, was er zu tun hatte: Er mußte versuchen, die Russen auf der Rollbahn mit der Reservegruppe zu stoppen.

Unteroffizier Heufelder, umsichtig wie eh und je, hatte die Reservegruppe schon um sich gesammelt und lag mit den Männern hinter einem gesprengten Unterkunftsunker in Deckung. Dehn deutete hinüber zur Rollbahn, und sie verstanden ihn auch ohne viel Worte.

Um zur Rollbahn zu gelangen, mußte eine zweihundert Meter lange Geländespalte durchlaufen werden, die von den Russen eingesehen werden konnte. Und prompt bekam die Gruppe Maschinengewehrfeuer.

»In Einzelsprüngen!« schrie Dehn seinen Männern zu. Er lief als letzter. Das russische MG schoß ununterbrochen, dennoch kam die ganze Gruppe heil an der Rollbahn an. Sie

hatten es vor den nachstoßenden Rotarmisten geschafft!

Während Dehn seine Leute rechts und links von der Rollbahn in die von Pionieren ausgehobenen Deckungsgräben schickte und Unteroffizier Heufelder bei ihnen zurückließ, krochen er und der Obergefreite Bergstaller im Straßengraben noch etwa dreißig Meter nach vorn, um möglichst nahe an der Brückensprengstelle zu sein.

Die Russen kamen in Zugstärke auf der Rollbahn an und bewegten sich rasch vorwärts. Die meisten von ihnen waren mit Sturmgewehren oder Maschinenpistolen bewaffnet, einige hatten geballte Ladungen in den Fäusten.

»Herankommen lassen bis auf zwanzig Meter!« raunte Dehn dem Obergefreiten zu.

Bergstaller, das Gewehr im Anschlag, nickte. Die Rotarmisten wurden jetzt vorsichtiger, blickten aufmerksam nach rechts und links, und dann löste sich aus dem Haufen ein einzelner Mann, wahrscheinlich ein Offizier, der die Sprengstelle untersuchen wollte.

»Den nehmen Sie sich vor«, sagte Dehn und hob die Maschinenpistole. Und gleich darauf: Feuer!«

Bergstaller schoß. Der Offizier sank zu Boden. Die anderen warfen sich in Deckung. Der Obergefreite feuerte ein zweites Mal. Nun versuchten die restlichen sieben oder acht Rotarmisten zu fliehen, wurden aber von Dehns MPi-Salven daran gehindert. Es blieb ihnen nichts übrig, als ebenfalls im Rollbahngraben zu verschwinden.

Nun nahmen auch zwei MG vom Zug des Feldwebels Schöffel aus der Flanke die Rollbahn unter Beschuß, wobei sie vor allem die langsam nachrückende Masse der russischen Infanterie beschossen. Daher entstand beim Gegner wohl der Eindruck, man habe deutscherseits hinter der Rollbahnbrücke eine starke Sicherungs- bzw. Verteidigungslinie aufgebaut.

Wie nicht anders zu erwarten, reagierten die Russen mit starken Feuerüberfällen. Über eine Viertelstunde lang

bepflasterten sie das Gelände rechts und links der Rollbahn mit schweren Granatwerfern und 7,62-cm-Geschützen. Dehn und die Reservegruppe brachten in dieser Zeit den Kopf nicht mehr aus der Deckung.

Als der Beschuß endlich nachließ und Dehn einen raschen Blick feindwärts und in Richtung seiner zurückgehenden Züge warf, sah er, daß die sowjetische Infanterie bereits die alte HKL erreicht hatte und eben dabei war, die gesprengten Bunker zu besetzen. In den Stichgräben der HKL wimmelte es von Rotarmisten.

Wo aber waren Dehns Züge? Schöffels 2. Zug schien sich ja vom Feind gelöst zu haben, denn zwei seiner Maschinengewehre hatten noch vor kurzem die Rollbahn beschossen. Aber was war mit dem Zug von Unteroffizier Adler los? Dehn mußte Klarheit darüber bekommen, bevor er weitere Entschlüsse fassen konnte. Deshalb beließ er den Obergefreiten Bergstaller in seiner jetzigen Stellung und kroch ein Stück den Graben zurück, bis er zum verlassenem und gesprengten Bunker einer Pak (Panzerabwehrkanone) kam, von denen es entlang der Rollbahn eine ganze Anzahl gegeben hatte.

Gerade dieser unbesetzte Bunker aber schien das Interesse der Russen erregt zu haben. Pak-Bunker waren unverkennbar für Freund und Feind. Da die Russen damit rechnen mußten, daß sich in dem Bunker bei der gesprengten Brückenstelle noch ein Geschütz befand, setzten sie eine »Ratsch-Bumm« darauf an.

Das 7,62-cm-Geschütz hatten sie im Mannschaftszug nach vorn gebracht, und es stand jetzt mitten auf der Rollbahn. Es jagte Schuß um Schuß gegen den Bunker. Zum Teil trafen die Granaten, gingen vorn durch die Baumstämme hinein und hinten wieder heraus. Dehn, der nur wenige Meter vom Bunker entfernt lag, spürte den Luftsoß der Granaten. Mehrere MG der Russen schossen sich ebenfalls auf den Pakstand ein, so daß

Dehn keine Möglichkeit sah, seinen Standort zu wechseln.

Nach einer Weile hörte er eine Stimme: »Nach rechts abrollen, Herr Leutnant!« Es war Unteroffizier Heufelder, der irgendwo lag.

Dicht neben Dehn zerfurchte eine MG-Garbe den Schnee. Sie hatten ihn wohl entdeckt. Da holte Dehn tief Luft und rollte sich blitzschnell zur Seite. Er fiel ein Stück die ziemlich steile Rollbahnböschung hinab, ein Russen-MG schoß hinter ihm her, aber dann stieß sein Körper gegen etwas Hartes: den Schneezaun!

Als sich Dehn vorsichtig aufrichtete, sah er keine drei Meter links neben sich Unteroffizier Heufelder und zwei Kompaniemelder liegen. Heufelder sagte: »Dort oben hätte man Sie durchsiebt, Herr Leutnant.«

»Wo sind die anderen von der Reservegruppe?« fragte ihn Dehn.

»Ich habe sie zurückgeschickt«, antwortete der Unteroffizier.

»Zurück? Sind Sie denn verrückt geworden?« schnappte Dehn wütend.

»Schauen Sie mal nach rechts hinüber, Herr Leutnant«, sagte Heufelder.

Dehn tat es. Was er sah, verschlug ihm den Atem. Auf breiter Front, Kompanie neben Kompanie, dahinter Pak und Feldgeschütze, ging russische Infanterie vor. Man sah nur noch laufende Gestalten in Schneehemden und weißen Pelzkombinationen. Das gleiche Bild jetzt oben auf der Rollbahn. Nur daß da auch Panzer hinter der Infanterie herrollten.

Der Angriff! Jetzt kommen sie mit ihrer ganzen Masse an, dachte Dehn. Und wo waren seine Männer, die Züge Adler und Schöffel?

Als ob Heufelder Dehns Gedanken erraten hätte, sagte er: »Die Kompanie ist schon weiter, Herr Leutnant.«

Dehn darauf: »Alle? Oder sind welche überrannt worden.«

»Soviel ich gesehen habe, sind beide Züge in Richtung ›Brücke 66‹ zurückgegangen, Herr Leutnant.«

Das mußte auch so sein, denn es schoß kein eigenes MG mehr, wie es überhaupt merkwürdig still geworden war. Zwar hämmerte dann und wann noch ein Russen-MG, in erster Linie aber war nur das Brummen der T-34-Motoren auf der Rollbahn zu hören. Über die weite, schneeverwehte Steppe aber huschten lautlos die russischen Angriffsverbände.

Leutnant Dehn wußte, daß er keine Sekunde Zeit mehr verlieren durfte und befahl den sofortigen Rückzug. Es war ohnehin fraglich, ob sie ungeschoren davonkommen würden. Wenn die Russen schlau waren, hatten sie längst sMG oder Pak in den beherrschenden Punkten der ehemaligen deutschen HKL in Stellung gebracht.

Die Russen waren schlau. Kaum daß sich der Rest von Dehns Nachhut vom Boden erhob, gerieten sie in das Kreuzfeuer mehrerer feindlicher Maschinengewehre. Von zwei Seiten zischten die MG-Garben heran. dann hämmerte schwere Pak mit Sprenggranaten dazwischen.

»Nicht hinlegen, Männer, in einem Zug durch!« schrie Dehn. Aber er selber japste bereits nach Luft. Das Sturmgepäck, gut und gern an die siebzig Pfund schwer, drückte auf den Schultern. Spaten und Gasmaskenbüchse schlugen hart gegen die Oberschenkel. Und der mit Munition gefüllte Patronengurt zog das Koppel tief über den Bauch. So schnell zu laufen, verlangte eine ausgezeichnete Kondition. Diese besaß aber niemand. Der wochenlange Grabenkrieg hatte die Muskeln geschwächt.

Schon nach vierzig, fünfzig Metern taumelten die meisten mehr, als sie liefen. Der einzige, der einigermaßen Form aufwies, war Heufelder. Zum Glück stellten die Russen-MG bald darauf das Feuer ein. Ihrer Ansicht nach lohnte es sich wohl nicht, einige tausend Schuß auf ein halbes Dutzend fliehende Deutsche zu verschwenden.

Dafür ballerten aber die Granatwerfer eifrig weiter. Dehn spürte einen heftigen Schlag gegen die linke Schulter. Heufelder schrie sofort: »Hat es Sie erwischt?« Er hatte beobachtet, wie Dehn zusammengezuckt war. Der Leutnant war viel zu aufgeregt, um sagen zu können, was passiert war. Aber da er alle seine Glieder schmerzlos bewegen konnte, war wohl noch alles in Ordnung. Später fand er in seinem Sturmgepäck einen daumengroßen Granatsplitter. Er hätte ausgereicht, ihm die Schulter zu zerschlagen oder die Lunge zu zerfetzen. Zwischen der Zeltbahnrolle und dem Bündel Unterwäsche im Sturmgepäck war der Splitter stecken geblieben.

Mit mehr Glück als Verstand erreichte der kleine Haufen jenen Zwischenabschnitt, der in den Meßtischblättern als »Goewe-Höhe« verzeichnet war. Hier sollte die dritte Widerstandslinie des Regiments sein.

Noch aber befand man sich einige hundert Meter von der Höhe entfernt. Das Gelände hatte hier welligen Charakter, Buschstreifen ermöglichten eine Deckung, es gab sogar kleinere Waldabschnitte.

In einer von Süden nach Norden verlaufenden Bodensenke stieß Dehn überraschend auf seine beiden Züge. Ein Ordonnanzoffizier des Regiments hatte die Nachhutkompanie gestoppt und beiden Zugführer befohlen, vor der »Goewe-Höhe« Stellung zu beziehen.

Als Dehn ankam, war der Ordonnanzoffizier allerdings schon wieder zum Regiment zurückgekehrt. Feldwebel Schöffel erstattete Meldung und wies Dehn in die neue Stellung ein. Es hatte bei beiden Zügen während der ersten Rückzugsphase keine Verwundeten oder Toten gegeben. Die Kompanie war also vollzählig. Unteroffizier Adler berichtete, daß die Russen mit einem Granatwerfer- und Ari-Feuerüberfall den Stützpunkt »Nina« total zerstört und dem Erdboden gleichgemacht hätten. Glücklicherweise habe sich die

Stützpunktbesetzung noch vor dem Feuerüberfall zurückgezogen.

Auf die Frage Dehns, was hinter ihnen an schweren Waffen stünde, antwortete Feldwebel Schöffel: »Wenn uns der Ordonnanzoffizier vom Regiment keine Märchen erzählt hat, stehen auf der ›Goewe-Höhe‹ zwei 8,8-cm-Flak (Flugabwehrkanonen, im Erdsatz) und dahinter zwei Batterien Zehner-Geschütze (10 cm).« Dehn, der schon wieder einigermaßen beieinander war, meinte: »Ihr Wort in Gottes Ohr, Schöffel. Ich glaube an die Flak und die Zehner aber erst, wenn ich sie höre.«

Die Senke eignete sich als Verteidigungsstellung ziemlich wenig. Daher erkundete Dehn zusammen mit den Zugführern das Gelände und fand eine seiner Meinung nach geradezu ideale Abwehrposition: eine nach Osten steil abfallende Geländekuppe, von der aus sowohl das Vorfeld als auch die rechts verlaufende Rollbahn einzusehen waren. Zahlreiche Bodensenken und Buschinseln versprachen zudem gute Deckungsmöglichkeiten. Rätselhaft, warum das Regiment nicht selbst auf den Gedanken gekommen war, die Kuppe in ihre dritte Widerstandslinie einzubauen.

Die Erklärung dafür bekam Dehn wenige Minuten später. Er befand sich mit Schöffel und Adler gerade auf dem Rückweg, als ein unvorstellbarer Feuerzauber der Russen losging. Schwere Artillerie und Salvengeschütze (»Stalinorgeln« genannt) beschossen die von Dehn als Verteidigungsstellung vorgesehene Hügelfläche. Selbst Schöffel, gewiß einer der abgebrühtesten Soldaten, die Dehn jemals begegnet waren, erbleichte, als er die Kuppe in Feuer und Rauch gehüllt sah. Es war klar: Der Gegner wollte unter allen Umständen verhindern, daß die Deutschen auf ihrem Rückzug beherrschende Geländepunkte besetzten.

»Wenn der Iwan (Spitzname für Russen) schon die Kuppe mit so einem Feuer eindeckt«, meinte Adler mit sorgenvoll

gefurchter Stirn, »dann möchte ich mal sehen, was er mit der ›Goewe-Höhe‹ macht.« Dehn sagte nichts und dachte sich sein Teil.

Die Kompanie bezog dann doch die vom Regiment befohlene Verteidigungslinie, eine Vorderhangstellung, die freilich alles andere als günstig war.

Da niemand wußte, wann die Russen mit ihrer Infanterie auftauchen würden, ließ Dehn keine Löcher graben, sondern nur den Pappschnee zu Brustwehren aufwerfen. Das alles geschah in größter Eile.

Rechts neben Dehns Verteidigungsabschnitt kam plötzlich heftiger Gefechtslärm auf. Minutenlang ratterten Maschinengewehre, ploppten Granatwerfer. Unteroffizier Adler erklärte Dehn, daß rechts von der Rollbahn das Feldersatzbataillon liege, das sich schon seit längerer Zeit wütender russischer Angriffe erwehren müsse. Die Russen versuchten, die Flanke der Division aufzureißen. Das hätte jedenfalls der Ordonnanzoffizier des Regiments behauptet.

Nicht nur rechts der Rollbahn war jedoch Kampflärm zu hören; überall krachten Artillerieeinschläge, tackerten Maschinengewehre. Dazwischen gab es immer wieder dumpfe Reihenexplosionen. Die deutschen Sprengkommandos waren wieder am Werk.

Nachdem die Rollbahn die exponierteste Stelle im gesamten Verteidigungssystem war, diese aber von Dehns Abschnitt nicht beobachtet werden konnte, teilte er einen Drei-Mann-Spähtrupp in Richtung Rollbahn ein. Führung: Unteroffizier Heufelder.

Bevor der Spähtrupp aber losgehen konnte, erschienen im hügeligen Vorgelände die ersten Gegner. Voraus Infanterie auf Schneeschuhen, die wegen der notwendigen Beweglichkeit nur mit Sturmgewehren oder Maschinenpistolen bewaffnet war. Die Russen benahmen sich äußerst auffällig, vermieden geradezu jede natürliche Deckungsmöglichkeit und bewegten

sich offen über die Hügelkämme. Sie wollten auf diese Art sicherlich das deutsche Abwehrfeuer herauslocken.

Auf diesen uralten Trick fiel freilich auf deutscher Seite niemand mehr herein. Auch Dehn nicht. Er befahl: »Feuer erst auf mein Kommando eröffnen!«

Die gegnerische Rechnung ging daher nicht auf, und die russischen Stoßtrupps tauchten im Gelände unter. Es war, als hätte sie der Erdboden verschluckt.

»Jetzt wird es kritisch«, wandte sich Feldwebel Schöffel an Dehn. Dieser nickte zustimmend. »Klar. Die Burschen werden sich nun an uns heranpirschen.«

»Herr Leutnant, sehen Sie mal!« rief der Gefreite Gilbert und deutete mit dem ausgestreckten Arm auf die Hügelkette, die sich von jener Kuppe, wo Dehn seine Verteidigungsstellung aufbauen wollte, nach Norden hinzog.

»Panzer!« sagte Feldwebel Schöffel erschüttert.

»Oder zumindest gepanzerte Fahrzeuge«, ergänzte Dehn, der durch das Fernglas beobachtete.

In der dunstigen Luft war es aber einfach unmöglich, nähere Einzelheiten erkennen zu können, noch dazu die Entfernung zur Hügelkette mindestens zwei Kilometer betrug. Die Panzer, oder was immer sich dort vorn bewegte, rollten sehr schnell über den Kammhorizont und verkrochen sich dann sofort ins Buschwerk oder in zahlreichen Strauchinseln,

»Wetten, daß die Schieß vor unserer Artillerie haben?« sagte der Obergefreite Bergstaller. Er hatte kaum ausgesprochen, als ein peitschend heller Abschlußknall die Luft zerriß. »Achtacht (8,8-cm-Flak)!« schrie der Gefreite Gilbert.

Über ihre Köpfe hinweg fauchte die Flakgranate und schlug dicht neben einem russischen Fahrzeug ein, das gerade über die Höhe gerollt war und eine Buschinsel ansteuerte. Eine gewaltige Dreckfontäne wurde aufgeworfen, so daß das Ziel für einige Sekunden nicht mehr zu sehen war. Der zweite Schuß stoppte das Fahrzeug, das plötzlich aus der Rauch- und

Staubwolke herausrollte, und zwang es zu einer wilden Zickzack-Fahrt. Der dritte Schuß saß. Ein Feuerball, markierte den Punkt, wo das Fahrzeug getroffen worden war. Dehns Männer brachen in ein triumphierendes Geschrei aus.

Die Antwort der Russen folgte auf dem Fuße: Drüben an den Hängen blitzten organgelbe Mündungsfeuer auf. Hell krachten die Schußdetonationen. Panzer! Die 8,8-cm-Flak hämmerte weiter, schoß laufendes Feuer. Ein weiterer Panzer flog in die Luft, ein dritter wurde bewegungsunfähig geschossen. Über die Senke hinweg fauchten die Granaten hinüber und herüber, auf eine Schußentfernung von etwas mehr als einem Kilometer.

Auf deutscher Seite griffen eine Fünzföhner- und eine Feldhaubitzenbatterie in den Kampf ein. Die Geschütze legten einen dichten Feuervorhang vor die langsam weiterrollenden russischen Panzer. Offensichtlich kam es der deutschen Führung darauf an, die gegnerischen Kampfwagen frühzeitig zu stoppen oder wenigstens ihren Vormarsch aufzuhalten, um Zeit zu gewinnen.

Dehns Nachhut war von den Vorgängen derart gefesselt, daß im Augenblick niemand mehr an die russische Infanterie dachte. Selbst Dehn konnte sich der eigenartigen Faszination dieses Duells nicht entziehen.

Maschinengewehrfeuer und reihenweise Granatwerfer-einschläge am Hang, wo die Kompanie lag, brachten die Männer schnell wieder in die Wirklichkeit zurück.

»Die Russen!« schrie jemand.

Neben Dehn spritzte Schnee auf. Er lag unter MG-Beschuß. Blitzschnell rollte er sich zur Seite und kullerte in eine Schneerinne. Das rettete ihm das Leben, denn die Deckung, hinter der er gelegen hatte, wurde von den Geschoßgarben des russischen Maschinengewehrs buchstäblich durchsiebt. Das war noch einmal gutgegangen! Dehn spürte, wie ihm der kalte Schweiß über den Nacken lief. Seine Hände, welche die MPI umklammerten, zitterten.

Da schrie hinter ihm Feldwebel Schöffel mit seiner gewaltigen Kommandostimme: »Aufpassen! »Iljuschins«!

Dehn blickte hoch und sah die sowjetischen Schlachtmaschinen auch schon heranbrausen. Es waren fünfzehn oder mehr Flugzeuge, die nebeneinander in etwa dreihundert Meter Höhe die »Goewe-Höhe« anfliegen. Eine leichte Flak-Batterie hämmerte den IL-2 ihre Geschosßgarben entgegen, schwieg aber gleich wieder.

Warum, wurde schnell klar: Die »Iljuschins« stießen bereits auf die »Goewe-Höhe« herab und klinkten ihre Bomben aus. Im Nu war die Höhe von Rauch verhüllt. Die Schlachtflugzeuge kamen wieder zurück. Diesmal jagten sie in geringer Höhe über die deutschen Artillerie- und Infanteriestellungen hinweg und feuerten mit ihren Bordwaffen auf alles, was ihnen vor die Rohre kam.

Kaum daß die Schlachtflieger ihren Rückflug angetreten hatten, setzte die feindliche Artillerie mit schwerem Beschuß auf die Höhe ein. Man nannte dieses System schlicht und einfach: Schwerpunktbildung. Wer es sich leisten konnte, hatte immer eine Trumpfkarte mehr in der Hand. Und wer jetzt noch daran zweifelte, daß der Gegner alles daransetzen würde, die »Operation Büffel« in ein militärisches Chaos zu verwandeln, wurde wohl eines besseren belehrt.

Für Dehn und seine Männer waren die Vorgänge vor und auf der »Goewe-Höhe« so etwas wie ein Alptraum. Das noch vor kurzer Zeit vorhandene Gefühl, uns kann nichts passieren, hinter uns steht eine starke Abwehrfront, zerrann wie Nebel in der Sonne. Man brauchte nur zurückschauen, um zu wissen, daß auf der »Goewe-Höhe« aller Wahrscheinlichkeit nach kein Stein mehr auf dem anderen stehengeblieben war. Nach diesem Luftbombardement würde wohl auch keine deutsche Batterie mehr einen Schuß abgeben.

So war es auch! Die russischen Panzer, die vor der 8,8-cm-Flak einen beachtlichen Respekt hatten und in irgendeiner

Senke verschwunden waren, kamen jetzt wieder aus der Deckung hervor. Ihr Motorengebrüll erfüllte weithin die Luft. Zwanzig, dreißig T 34 rollten in rascher Fahrt auf das Vorgelände der »Goewe-Höhe« zu, und dahinter folgten jetzt auch Schützenpanzerwagen.

Für Dehns Nachhutkompanie war diese Szenerie zwar erschreckend und bedrohlich, aber eine unmittelbare Gefahr bestand noch nicht. Die Panzer würden eine gewisse Zeit benötigen, bis sie das hügelige und ziemlich schwierige Gelände überquert hatten.

Flak und Artillerie oben auf der »Goewe-Höhe« aber schwiegen. Der Himmel über der Höhe flackerte in rotem Schein. Die »Iljuschins« hatten entweder Fahrzeuge oder am Hinterhang liegende Bunker getroffen.

Sorge bereitete Dehn im Augenblick das massierte MG- und Granatwerferfeuer. Von seinem Standort aus sah er, daß immer mehr Männer seiner Kompanie gezwungen waren, ihre bisherige Deckung zu verlassen. Aber wohin? Es gab wenig Möglichkeiten, dem Beschuß auszuweichen, eigentlich nur den Ausweg in Richtung Rollbahn. Den Hang hinaufzulaufen wäre Selbstmord gewesen. So entstand die groteske Situation, daß gar keine andere Wahl blieb, als die Flucht nach vorn anzutreten, dorthin, wo die Senke am tiefsten war und zahlreiche Buschinseln und Strauchgruppen standen.

Dehn rief seine Zugführer, aber nur Feldwebel Schöffel lag in Rufweite.

Obwohl die russischen Maschinengewehre nach wie vor das Gelände eindeckten, gelang es dem Feldwebel tatsächlich, bis auf wenige Meter an Dehn heranzukriechen. Er konnte vor Anstrengung kaum sprechen.

»Das ist die größte Scheiße, die ich in den letzten Wochen erlebt habe«, machte er seinem Herzen Luft. »Wir sitzen fest, und wenn nicht was passiert, knallen sie uns ab wie Hasen.«

In seinen Worten klang zornige Verzweiflung auf, aber auch

ein Ausdruck von Ärger. Dehn wußte, was er meinte: man hätte niemals Stellung in dieser verdammten Senke beziehen sollen. Sie war eine tödliche Falle.

Doch es kam anders. Aufheulendes Motorengeräusch ließ Dehns Männer zwar zusammenzucken, aber auch gleich neue Hoffnung schöpfen. Das Gebrumm kam aus westlicher Richtung, und dort konnten nun wirklich keine sowjetischen Panzer sein.

»Sturmgeschütze!« brüllte in diesem Augenblick jemand.

Der Leutnant wälzte sich einige Meter zur Seite, bekam die Sicht zur »Goewe-Höhe« frei und sah sie jetzt auch. Die Sturmgeschütze pflügten in rascher Fahrt durch den Schnee, verschwanden dann und wann in einer Bodenmulde, und als sie wieder den freien Hang erreichten, heulten ihre Motoren auf.

Inzwischen hatten die T-34-Besatzungen die anrollenden Sturmgeschütze ebenfalls ausgemacht. 8,8-cm-Flak und Sturmgeschütze waren gewissermaßen ihre Todfeinde. Wenn sie auftauchten, ging es um Leben oder Tod.

Die T-34-Kommandanten erkannten die Gefahr, die ihnen drohte. Soweit sie im Verband fuhren, spritzten sie auseinander und suchten jedmögliche Deckung auf, während andere, die in guter Schußposition standen, sofort das Feuer eröffneten.

Schöffel stammelte plötzlich: »Es darf nicht wahr sein, Herr Leutnant.«

»Was?« rief Dehn nervös zurück.

Die Antwort des Feldwebels ging im Gefechtslärm unter. Die T 34 jagten Granate um Granate gegen die Sturmgeschütze, die sich aber nicht um den wütenden Beschuß kümmerten, sondern weiterfuhren. Und dann brüllte Schöffel erschütterter: »Die wollen zu uns!«

Es war tatsächlich so! Die Sturmgeschütze befanden sich bereits im letzten Drittel des »Goewe«-Hanges, und dann waren sie da!

Dehn, der sich mit dem Batteriechef nur mühsam

verständigen konnte, fragte: »Wohin eigentlich?«

»Zur Rollbahn bei der ›Brücke 66‹, antwortete der Hauptmann. »Man hat mir für Sie eine Skizze mitgegeben. Hier...« Er warf einen Zettel herunter, der um eine Patronenhülse gewickelt war. »Und beeilen Sie sich. Lange können wir uns hier nicht halten.«

Die Skizze, flüchtig aufgezeichnet, zeigte den Rückzugsweg der Kompanie. Er führte durch eine Mulde, die nach etwa 500 Metern auf die Rollbahn stieß. Diese Strecke war ungefährlich. Aber bis die Mulde erreicht war, mußte die Kompanie über eine 200 Meter lange Kahlstrecke laufen, die vom Feind natürlich eingesehen war.

»Ist alles klar?« fragte der Hauptmann. Er war nervös, und wer konnte ihm das verübeln? Zwar lagen die Sturmgeschütze im Moment nicht mehr im Schußbereich der T 34, denn die Senke bildete für sie einen toten Winkel, dafür drohte jetzt Gefahr von den russischen Stoßtrupps und deren Panzerbüchsen. Leichte Granatwerfer und Panzerbüchsen gehörten zur Ausstattung jedes russischen Infanteriezug.

Die drei Sturmgeschütze igelten auf engstem Raum und streuten das Gelände vor sich mit MG-Feuer ab. Man hoffte wohl, sich so die russische Infanterie vom Leibe zu halten.

Schöffels Zug setzte sich zuerst ab. Erstaunlicherweise bekam er keinen Beschuß. Auch als Unteroffizier Adlers Männer sich sprungweise und in kleinen Gruppen aus der Stellung lösten, geschah nichts.

Dieses überraschende Feindverhalten hatte jedoch einen triftigen Grund: Die Stoßtrupps der Russen waren im Moment noch zu sehr mit den Sturmgeschützen beschäftigt und sahen in deren Auftauchen wohl eine Verstärkung der deutschen Nachhut. Sie schossen auf die Stahlkästen mit allem, was sie hatten: mit leichten Granatwerfern ebenso wie mit Maschinengewehren. Sogar eine 45-mm-Kanone hatten sie herangeholt, die, hinter einem Gebüsch versteckt, die

Sturmgeschütze mit Granaten eindeckte, bis zwei gezielte Schüsse mit einer der 7,5-cm-Kanonen den Gegner zum Schweigen brachten. Das geschah zu der Zeit, als sich Leutnant Dehn mit seinen Meldern absetzen wollte. Plötzlich ging es dann los. Erst jetzt hatten die Russen anscheinend die wirkliche Absicht der deutschen Nachhut erkannt.

Von allen Seiten schossen ihre MG nach Dehns Männern. Daran änderte sich auch wenig, als die Sturmgeschütze erkannte oder vermutete MG-Stellungen der Russen unter Feuer nahmen.

Kreuz und quer zischten die Geschoßgarben der Russen-MG heran. Adlers letzte Gruppe, sie befand sich noch mitten auf der freien Fläche, geriet in Panik. Im tiefen Schnee verstolperten sich die Männer und fielen hin. Links und rechts wuchsen die Einschläge der russischen Werfer aus dem Boden. Dehn, der selber Mühe hatte, auf den Beinen zu bleiben und nicht hinzufallen, schrie: »Macht, daß ihr wegkommt! Lauft, Männer! Schneller, schneller!«

Eine russische Pak, der Teufel mochte wissen, wo sie herkam, fetzte dazwischen. Wenige Meter neben dem Gefreiten Ott vom Zug Adler kreperte eine Sprenggranate. Ott stürzte schreiend zu Boden. Kurz darauf war er aber wieder auf den Beinen. Später stellte sich heraus, daß er einen kleinen Granatsplitter im rechten Schulterblatt stecken hatte.

Auf den letzten vierzig Metern wurde der Beschuß der russischen Maschinengewehre so stark, daß der Rest der Nachhut nur kurze Sprünge machen konnte und immer wieder zu Boden mußte. Dehn war der Verzweiflung nahe. Da erwischte es auch noch Behrenberg. Er lief gerade los, als Dehn ihn zusammenbrechen sah.

Es dauerte einige Minuten, in denen niemand eine Chance hatte, sich vom Fleck zu bewegen. Die MG-Salven prasselten wie ein Hagelschlag in den Schnee. Keiner glaubte, noch mit heiler Haut davonzukommen, da setzte das russische MG-

Feuer schlagartig aus. Ein Trick der Russen? Möglich war es. Aber als Dehn vorsichtig den Kopf hob, dann den Oberkörper und immer noch kein MG schoß, schien die Gefahr tatsächlich gebannt zu sein.

»Jetzt aber nichts wie weg!« Dehn brüllte seine Befehle nach links und rechts.

Plötzlich sah er, warum die Russen-MG schwiegen. Die Sturmgeschütze waren zum Angriff auf die russische Infanterie angetreten, jedenfalls rollten sie die Senke entlang. Hinter den Büschen und dem Strauchwerk rannten die Rotarmisten hervor und setzten sich ab.

Drüben, jenseits des Hanges, wo die russischen Panzer immer noch auf den Zeitpunkt zu lauern schienen, zu dem die deutschen Sturmgeschütze wieder vor ihre Rohre kommen mußten, war plötzlich die Hölle los. Dehn und seine Männer starrten fassungslos auf die Einschlagpilze, die in dichter Folge aus dem Schnee herauswuchsen. Deutsche Artillerie hatte die Russen-Panzer unter Feuer genommen! Es war wie ein Wunder in einem der berühmten letzten Augenblicke. Eine riesige Feuersäule deutete darauf hin, daß einer der T 34 einen Volltreffer erhalten haben mußte.

Zwischen dem Lärm der Einschläge war jetzt manchmal das Heulen der Panzermotoren zu vernehmen. Was taten die Russen? Zogen sie sich etwa zurück? Es war so! Verfolgt vom offenbar gut gelenkten deutschen Ari-Feuer, rasselten die Stahlkolosse vor hochstiebenden Schneefahnen mit Höchstfahrt davon.

Dehn und der Sanitäter konnten sich jetzt um den verwundeten Behrenberg kümmern, der im Schnee lag und sich vor Schmerzen krümmte. Ein Splitter hatte ihm ein großes Loch in den linken Oberschenkel gerissen. Der Sani verbrauchte drei Verbandpäckchen, um die Wunde abzudecken. Auf zwei Kameraden gestützt, wankte der Verwundete weiter, und auch er schaffte es.

Die Kompanie wartete am Anfang der Mulde, die zur Rollbahn führen sollte. Die Züge wurden neu geordnet, die Verwundeten in die Mitte genommen, um ihnen notfalls sofort beispringen zu können.

Wegen der verhältnismäßig hohen Schneedecke befahl Dehn Schützenreihe, wobei die Vorausgruppe alle fünfzig Meter abgelöst wurde, so daß jeder Mann wenigstens einmal in den Genuß der »Trampelspur« kam.

Man befand sich jetzt auf dem Nordhang jenes Höhenzuges, auf dem die große Rollbahn nach Spas-Demensk verlief. Rechts lag die »Goewe-Höhe«, auf und hinter der immer noch Rauch- und Qualmwolken zu erkennen waren. Am Vorderhang jedoch war nicht die geringste Bewegung zu erkennen. Ab und zu kreperte eine russische Granate im Gelände.

Weiter links, beim Nachbarregiment, schien ein größeres Gefecht im Gange zu sein. Der Gefechtslärm war sehr stark. Was vorn in der Senke bei den Sturmgeschützen los war, wußte Dehn nicht. Die Senke konnte von der Mulde aus nicht eingesehen werden. Aber allem Anschein nach zogen sich die Sturmgeschütze wieder zurück. Es war an- und abschwellender Motorenlärm zu hören, jedoch keine Schüsse, Auch die russischen Panzer schwiegen. Ob sie sich ebenfalls zurückgezogen hatten?

Dies alles interessierte Dehn aber nur am Rande. Was ihn am meisten beschäftigte, war die Überlegung: Wie sah die Lage oben auf der Rollbahn aus? War es dem Regiment gelungen, die von der Ari verscheuchten Panzer und die Infanterie zu stoppen?

Seltsamerweise kam von der Rollbahn keinerlei Gefechtslärm. Das konnte sowohl ein gutes, als auch ein schlechtes Zeichen sein. Nun, man würde es bald wissen, was dort gespielt wurde.

Die Kompanie kam nur langsam voran. Einmal deshalb, weil der knietiefe Schnee naß und klebrig war und die Männer

durch die vorangegangenen Strapazen ohnehin sehr geschwächt waren.

Die Männer keuchten unter ihren Lasten. Schweiß tropfte von ihren Gesichtern. Flüche ertönten, böse Verwünschungen. Jemand sagte: »Fünfhundert Meter? Die wollen uns wohl verarschen.« Dehn hörte es, sagte aber nichts dazu. Sollten sie sich ruhig Luft machen, fluchen und schimpfen. Es war immer noch besser, als wenn sie in Resignation verfielen. Im übrigen: Auch er hegte starke Zweifel an der Richtigkeit der Entfernungsangabe.

Zu allem Übel setzte auch noch leichter Schneefall ein. Wind kam auf. Es wurde dort, wo Schatten lag, bitterkalt. Die Schneedecke verharschte, so daß jeder Schritt durch die verschneite Mulde noch beschwerlicher wurde.

Schließlich kam von der Kompaniespitze die Meldung: »Die Rollbahn ist zu sehen!«

Dehn gab durch: »Das Ganze halt!« Er hastete nach vorn, um sich selbst zu überzeugen.

Tatsächlich, man konnte einen Teil der Rollbahn sehen. Sie bog an dieser Stelle weit nach links ab, und als Dehn durch das Fernglas blickte, sah er so etwas wie Brückengestänge.

»Das könnte die ›Brücke 66‹ sein«, wandte er sich an Unteroffizier Adler, der mit seinem Zug an der Spitze marschiert war.

Adler zog die Stirn kraus. »Ich habe auch schon daran gedacht, Herr Leutnant. Merkwürdig ist nur, daß sich dort oben nichts rührt. Mir gefällt das nicht.«

Mechanisch wischte sich Dehn die Schweißtropfen von der Stirn. Wenn die Brücke nicht besetzt war, bedeutete das, daß sich das Regiment erneut zurückgezogen hatte.

Auf einmal setzte Maschinengewehrfeuer ein. Dehn sausten Geschosse um die Ohren. Er brüllte: »Volle Deckung!« – »Ein russisches MG oben auf der Rollbahn«, schrie einer.

»MG in Stellung bringen!«

Der Gefreite Reif von der ersten Gruppe hechtete in den Schnee und – blieb liegen. Seine Hände hatten das MG umkrampft. Er stemmte sich zwar mit den Ellenbogen vom Boden ab, fiel aber sofort wieder hin. Dehn kroch zu ihm hin. »Reif! Was ist mit Ihnen los? Sind Sie verwundet?« Er packte ihn an den Schultern und zog ihn etwas hoch. Da sah er, daß aus seiner Brust Blut tropfte.

»Adler! Helfen Sie mir, Reif hat es erwischt!«

Das russische MG feuerte weiter. Dehns Männer krochen, um dem MG-Feuer zu entgehen, den Muldenhang hinauf, der im toten Winkel lag. Schöffel, der mit seinem Zug noch ein gutes Stück weiter unten in der Mulde lag, hatte ein MG in Stellung gebracht, das einen langen Feuerstoß abgab. Darauf schwieg das russische MG. Eine planlose Schießerei setzte ein, ohne daß die Schützen wußten, worauf sie eigentlich feuerten.

Es dauerte zehn Minuten, bis die Ordnung endlich wieder einigermaßen hergestellt war. Dehn konnte sich jetzt wieder um den Gefreiten Reif kümmern. Der Sanitäter war bei ihm. Er drückte dem Toten die gebrochenen Augen zu. »Herzschuß, Herr Leutnant«, sagte er. »Es war nichts mehr zu machen.«

»Lassen Sie ihn vorerst liegen. Wir holen ihn später«, ordnete Dehn an.

Die Vermutung, man befinde sich bei der »Brücke 66«, erwies sich als richtig. Sie lag aber nicht dort, wo Dehn und Adler sie zu sehen glaubten, sondern noch 150 Meter weiter ostwärts. Die Holzstangen, irrtümlich als Brückengeländer angesehen, waren Markierungen für einen gewaltigen Bombentrichter, der die Rollbahn zur Hälfte spaltete.

Da die Feindlage äußerst unklar war, ließ Dehn die Kompanie noch in der Mulde und erkundete zusammen mit Feldwebel Schöffel und Unteroffizier Adler den Rollbahnabschnitt. Es stellte sich heraus, daß weder die vorn liegende Brücke noch die Rollbahn gesichert waren.

Doch dann entdeckte Unteroffizier Adler einen gesprengten

Pak-Bunker am Rollbahnrand, hinter dem sich etwas zu bewegen schien. Russen? Dehn gab Adler einen Wink. »Sehen Sie mal nach! Wir geben Ihnen Feuerschutz!«

Unteroffizier Adler pirschte sich bis auf etwa zwanzig Meter an den Bunker heran.

Gleich darauf sahen sie, wie ein Mann hinter dem Bunker hervorkam und in weiten Sprüngen auf die Mulde zustrebte. Von der Brücke her schoß ein russisches MG, aber da war der Unbekannte bereits in Sicherheit. Minuten später tauchte er zusammen mit Unteroffizier Adler bei Dehn auf.

»Oberleutnant Lory vom Artillerieregiment«, stellte er sich vor. Dehn murmelte Namen und Einheit und meinte dann: »Mein Gott, was tun denn Sie hier, Herr Oberleutnant.«

»Die Stellung halten, was sonst«, knurrte der andere.

»Die Stellung! Das soll wohl ein Witz sein?« sagte Dehn.

Der Oberleutnant zündete sich eine Kippe an, stieß den Rauch durch die Nase und sah recht böse drein. Ein Witz ist höchstens, daß ihr verdammten Brüder so lange gebraucht habt. Ich dachte schon, diesmal haben sie mich 'reingelegt.«

Wie sich herausstellte, hatte Oberleutnant Lory von der Division den Befehl erhalten, bei Dehns Kompanie eine vorgeschobene B-Stelle zu errichten, um diese mit Feuer zu unterstützen. Er war es also, der die Russen-Panzer zum Rückzug gezwungen hatte.

»Als ich hier ankam«, berichtete Lory, »waren noch Pioniere da. Ein Sprengkommando mit einem LKW. Sie ließen die »66« hochgehen, dann verkrümelten sie sich mit dem Hinweis, eine Infanteriekompanie übernehme die Nachhutaufgaben. Da richteten wir uns in dem Pak-Bunker ein.«

»Sie sind also nicht allein«, sagte Dehn. Oberleutnant Lory schüttelte den Kopf. »Ich war es nicht, bis zu dem Zeitpunkt, als mir die Russen meinen B-Stellen-Unteroffizier und den Fernsprechmann zusammenschossen.«

Dehn nickte nur. Über die Situation auf der Rollbahn wußte

Oberleutnant Lory wenig zu sagen, außer daß die Russen mit Infanterie und einer Pak bereits an der Brücke in Stellung gegangen waren. »Das MG an der Brücke und die Pak ballern auf alles, was sich zeigt. Aber das werden Sie auch noch merken.«

»Wir haben es schon gemerkt«, sagte Dehn und wies auf den Feuerüberfall des Russen-MG hin. Auf die Frage, wie lange die Stellung an der Brücke überhaupt gehalten werden sollte, antwortete Oberleutnant Lory: »Bis gegenteiliger Befehl von der Division kommt. Das kann bald sein, aber auch bis morgen dauern. Die Nacht über müssen wir auf jeden Fall hierbleiben.«

Es war ziemlich schwierig, der Kompanie eine geeignete Stellung anzuweisen, weil das Gelände rundum von der Brücke aus eingesehen werden konnte und – sobald sich auch nur der Ansatz eines Zieles zeigte – die Russen mit dem MG und der Pak zu schießen begannen.

»Können Sie denn nicht Feuer anfordern?« wandte sich Dehn an Oberleutnant Lory. Ein Schulterzucken. »Ich könnte schon, aber ich krieg' keine Funkverbindung mit der Abteilung mehr. Weiß der Teufel, was da wieder los ist.«

Da der Oberleutnant nicht alles allein machen konnte, stellte Dehn den Obergefreiten Winnacker ab. Winnacker war ein ausgebildeter Nachrichtenmann und konnte sogar das Funksprechgerät bedienen.

Feldwebel Schöffel, der von Dehn losgeschickt worden war, um das Gelände zu erkunden, kam mit dem wenig befriedigenden Ergebnis zurück, daß es weit und breit keine geeignete Stellung gebe. Dafür hatte Schöffel aber hundertfünfzig Meter weiter zurück zwei unzerstörte Bunker entdeckt, wahrscheinlich Überbleibsel der ehemaligen Rollbahnwache.

»Wenigstens ein Lichtschimmer«, brummte Dehn. In der nächsten halben Stunde war Dehn vollauf damit beschäftigt, eine Gefechtseinteilung vorzunehmen. Er schickte je eine

Gruppe mit einem MG in den Straßengraben rechts und links der Rollbahn, den Rest der Kompanie vorerst in der Mulde. Erst bei Einbruch der Abenddämmerung sollten die Züge sich im Gelände verteilen und Schneelöcher graben. Ein genau eingeteilter Postenplan sorgte schließlich dafür, daß jeder mindestens dreimal für eine halbe Stunde zum Aufwärmen in die Bunker kommen konnte.

Inzwischen war es 17.30 Uhr geworden. In spätestens einer Stunde brach die Dunkelheit herein. Bis dahin hieß es, sich in Geduld üben.

Die Russen vor der »Brücke 66« verhielten sich auffällig ruhig. Ihre MG-Bedienung war dagegen höllisch wachsam. Auch der übrige Kampflärm hatte nachgelassen, wie meist um diese Tageszeit. Freund und Feind richteten sich für die Nacht ein, oder bereiteten in aller Stille längst geplante Operationen vor.

Oberleutnant Lory, der unentwegt mit seiner Abteilung Verbindung aufzunehmen versuchte, hatte endlich doch Glück. Die Abteilung meldete sich. Lory, dessen B-Stelle sich immer noch im demolierten Pak-Bunker befand, winkte Dehn heran, der gerade vorbeiging.

»Ich habe Verbindung mit der Abteilung. Sie hat Stellungswechsel gemacht. Deshalb die Funkunterbrechung. Ich bekomme zehn Schuß frei. Mehr ist nicht drin. Die Batterien haben noch keinen Nachschub bekommen.«

Es wurde schneller dunkel, als Dehn erwartet hatte. Am Himmel war keine Wolke mehr zu sehen, kalt und hell glitzerten die Sterne. Und fast schlagartig wurde es bitterkalt. Die nassen Socken froren in den Stiefeln fest, und diese wurden hart wie Holzpantinen. Wie überhaupt alles am Körper gefror, was tagsüber im Schneematsch naß geworden war.

Die Landser waren froh, als der Befehl gegeben wurde, die Sicherungslinie längs der Rollbahn zu beziehen und Deckungslöcher zu graben. Bei dieser Arbeit froren sie

wenigstens nicht. Die ganze Nacht über konnten sie schließlich aber auch nicht graben. Und länger als eine Stunde brauchte man nicht, um ein Deckungsloch auszuheben. Danach ging das alte Leiden wieder von vorne an. Die Männer hockten in den Löchern und zitterten vor Kälte.

In besonderem Maße litten natürlich die Verwundeten darunter, wenn Dehn sie auch in die heizbaren Bunker hatte legen lassen. Vielleicht war es möglich, über den VB (Vorgeschobener Beobachter) Hilfe anzufordern. Die Rollbahn war nach Westen zu ja noch befahrbar. Bei dieser Gelegenheit hätte man auch die Toten wegschaffen können. Dehn widerstrebte es, Reif einfach in den Schnee zu scharren. Er hatte es verdient, ein anständiges Soldatengrab zu bekommen.

Im Pak-Bunker besprach sich Dehn mit dem VB. Lory war sofort einverstanden, sich wegen der Toten und Verwundeten mit seiner Abteilung in Verbindung zu setzen. Die Abteilung bedauerte aber, nichts unternehmen zu können.

»Na gut«, sagte Dehn. »Dann laß ich einen Akja-Schlitten herrichten und transportiere meine Verwundeten selber ab.«

Oberleutnant Lory hielt das für unklug, wenn nicht gar unverantwortlich, und riet ab. »Irgendwie kriegen wir das schon hin«, meinte er.

Während der nächsten halben Stunde konnte Dehn sich dann ohnehin nicht um seine Verwundeten kümmern, weil seine ganze Aufmerksamkeit der »Brücke 66« galt. Irgend etwas tat sich dort. Unteroffizier Adler, der Dehn nach vorn gerufen hatte, meldete Bauarbeiten an der Brücke. »Sie reparieren die Brücke«, folgerte er.

»Schon möglich«, sagte Dehn einsilbig. Deutlich waren Säegeräusche, Hämmern und unterdrücktes Stimmengewirr zu hören.

»Erhöhte Wachsamkeit, Adler«, schärfte Dehn seinem Zugführer ein. Er verließ den Vorpostenstand und suchte Oberleutnant Lory auf. Dieser saß, in eine Zeltbahn gewickelt,

auf einer Holzkiste.

»Was Neues?« fragte er.

»Die Russen arbeiten an der Brücke, Herr Oberleutnant.«

»Warum auch nicht«, antwortete Lory gleichmütig. »Sie wollen Panzer nach vorn bringen. Also müssen sie die Sprengstellen beseitigen. Ich möchte wetten, daß sie es vor Tagesanbruch geschafft haben.«

»Wenn wir nichts dagegen tun, ganz bestimmt«, sagte Dehn. Lorys Bierruhe ging ihm auf die Nerven.

»Was wollen Sie denn dagegen unternehmen, Sie Schlaumeier?«

»Immerhin haben Sie zehn Schuß frei«, sagte Dehn.

Lory blickte Dehn spöttisch an. »Soso, zehn Schuß, meinen Sie. Imponierend, diese zehn Schuß. Was glauben Sie, was passiert, wenn ich jetzt zu ballern anfangen. Die decken uns dann mit Artillerie ein, daß uns Hören und Sehen vergeht, und ich kann meine Koffer packen. Mann, denken Sie doch mal darüber nach! Also: Auf eine halbfertige Brücke meine Granaten zu vergeuden, kommt überhaupt nicht in Frage. Wenn ich schieße, dann muß die Brücke fertig sein. Kapiert? Und außerdem habe ich für die Brücke nur vier Schuß zur Verfügung. Die anderen sechs brauche ich, damit Sie und Ihr Haufen bei einem Angriff wenigstens den Bruchteil einer Überlebenschance haben. Im übrigen: Lassen wir sie doch an der Brücke herumbasteln. Solange sie beschäftigt sind, sind sie friedlich.

Argumente, die schwerlich zu entkräften waren. Es hatte wirklich wenig Zweck, ins Wespennest zu stoßen. Eine andere Frage war freilich: Was geschah, wenn die Batterie, mit der Lory in Funkverbindung stand, plötzlich verlegte, einen Stellungswechsel vornahm, kurzum nicht mehr zur Verfügung stand? Dehn hatte das nicht nur einmal erlebt.

Dehn kam die nächsten zwei Stunden nicht mehr dazu, sich Gedanken über diese Möglichkeit zu machen. Er war vollauf

damit beschäftigt, die Postenablösung zu überwachen.

Als er zu den beiden Bunkern kam, die jetzt geheizt wurden, herrschte dort ein nicht zu beschreibendes Gewimmel. Jeder wollte natürlich einen warmen Platz haben und – möglichst lange. Die halbe Kompanie drängte sich um die qualmenden Benzinfässer, in den Bunkerecken lagen die Landser, zusammengerollt, und schliefen. Um den Postenplan kümmerten sie sich den Teufel.

Dehn platzte der Kragen. Er warf jene, die auf Posten zu sein hatten, aus den Bunkern und drohte mit härtesten Strafen. Einen sichtbaren Eindruck hinterließ die Strafandrohung indessen nicht. Man packte sein Bündel und trollte sich.

Die Hitze war unvorstellbar und trotzdem angenehm. Dehn zog seine stocksteif gefrorenen Stiefel aus und hielt sie an die Benzintonnen. Andere taten das auch. Es stank im Raum nach Schweiß und angesengtem Leder. Dehn merkte, wie eine taube Müdigkeit durch seinen Körper kroch. Er setzte sich auf den Boden. Nur ein paar Minuten ausruhen, dachte er.

Ehe er sich versah, war er eingeschlafen. Als ihn jemand wachrüttelte – es war Heufelder – wußte er nicht, wie lange er geschlafen hatte. Er rappelte sich hoch und stieg über die schlafenden Gestalten hinweg. Wer konnte es ihnen verdenken, wenn sie, übermüdet und hungrig, in der Gluthitze einfach einschliefen.

Auch Heufelder gähnte unentwegt. Wo er nur die Kraft und den Willen hernahm, wach zu bleiben.

»Sehen Sie wenigstens zu, daß nicht die halbe Kompanie zum Schlafen hierherkommt«, sagte Dehn. Es klang wie eine Entschuldigung. »Schon in Ordnung, Herr Leutnant.«

Vor der Bunkertür stieß Dehn mit Feldwebel Schöffel zusammen. Als diesem ein Schwall heißer, trockener Luft aus der halboffenen Bunkertür entgegenschlug, trat er rasch einen Schritt zurück.

»Gehn Sie ruhig 'rein und wärmen Sie sich auf«, ermunterte

ihn Dehn. »Aber stellen Sie den Wecker, wenn Sie sich hinsetzen. Mich hat's glatt umgehauen und wenn mich Heufelder nicht geweckt hätte, würde ich jetzt noch schlafen.«

»Wenn das so ist«, sagte Schöffel, »gehe ich erst gar nicht rein. Ich kenne das.«

»Trocknen Sie wenigstens Ihre Klamotten«, sagte Dehn. Schöffel winkte ab. »Wozu, Herr Leutnant? Das hat wenig Sinn, sie werden ohnehin gleich wieder naß. Nee, ist nichts für mich. Wenn Sie nichts dagegen haben, schließe ich mich Ihnen an. Bewegung ist besser als diese Affenhitze.«

Dehn war einverstanden. Es gab sowieso noch eine Menge zu besprechen.

An der B-Stelle streckte der Obergefreite Winnacker seinen Kopf aus dem Bunker. Als er Dehn erkannte, rief er ihm zu: »Der Herr Oberleutnant möchte Sie sprechen.«

Lory, der, vor Kälte schlotternd, im Bunker hin und her lief, reichte Dehn einen Zettel. »Kam vorhin gerade durch. Sie können sich freuen.

Um 22 Uhr werden Sie von einem Ski-Bataillon abgelöst. Sie sollen sich mit Ihrer Kompanie beim Regimentsgefechtsstand melden. Ein Einweiser steht bei der ›Brücke 64‹. Na, Mann, nun grinsen Sie wenigstens! Sie machen ja eine Miene, als ...«

Dehn unterbrach ihn. »Entschuldigen Sie, aber man wird doch wohl noch überrascht sein dürfen. Und im übrigen: Es würde mich nicht wundern, wenn an der ›Brücke 64‹ das gleiche Theater wäre.«

Oberleutnant Lory schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht. Hinter ›64‹ ist vorerst mal Sense, mein Lieber. Weiter geht's nicht mehr zurück. Jedenfalls nicht in den nächsten drei Tagen.«

Da es bis zur Ablösung nur noch zwei Stunden waren, befahl Dehn, die Öfen zu löschen. In der HKL blieben nur noch einzelne Posten. Voll besetzt ließ Dehn nur beide

Vorpostenkommandos an der Brücke. Die Verwundeten wurden in Decken gepackt und auf Schlitten verladen, ebenso die Toten.

Gegen 23 Uhr ging Dehn schließlich noch einmal zu Unteroffizier Adler vor. Der Baulärm an der Brücke, war beträchtlich. Einige Minuten später kamen die Russen sogar mit Lastwagen an. Gerät wurde abgeladen, Axtschläge hallten durch die Nacht. Dann saß wohl ein LKW fest, denn man hörte das Durchdrehen der Räder. Fluchen, Kommandos.

Im Vorpostenstand warfen sie sich bedeutungsvolle Blicke zu. Wie leicht hätte man diesem Spuk ein Ende bereiten können. Ein paar Leuchtkugeln, und dann mit dem MG dazwischen. Was allerdings dann kommen würde, konnte sich jeder ausmalen.

Nein, es war schon besser und auch vernünftiger, sich ruhig zu verhalten. Vor allem jetzt, wo die Kompanie ohnehin abgelöst wurde. Sollten sich die anderen vom Ski-Bataillon mit den Iwans herumschlagen.

Das Ski-Bataillon kam nicht um 22 Uhr, sondern erst um halb eins. Die Ablösung blieb den Russen vorerst verborgen, aber plötzlich schienen sie doch Verdacht zu schöpfen. Leuchtkugeln zischten hoch und erhellten weithin das Gelände. Und dann passierte das, was Oberleutnant Lory prophezeit hatte: Mit Granatwerfern, Infanteriegeschützen, Pak und schweren Maschinengewehren beschossen die Russen die Rollbahn und das Gelände links und rechts davon. Sogar ein Panzer rollte bis zur Brücke vor.

Dehn hatte sich aber mit seiner Kompanie bereits außer Gefahr gebracht. Später erfuhr er, daß das Ski-Bataillon große Verluste erlitten hatte. Der Pak-Bunker, von den Russen wahrscheinlich längst als mögliche B-Stelle erkannt, wurde von Panzern in einen Trümmerhaufen verwandelt. Oberleutnant Lory hatte sich gerade noch rechtzeitig in Sicherheit bringen können.

Drei Kilometer weiter zurück, an der »Brückenstelle 62«, stieß Dehns Kompanie schließlich auf das eigene Bataillon. Auf der Rollbahn stand eine Anzahl offener Lastwagen, mit denen die Regimentsteile in die neue Auffangstellung gebracht werden sollten. Die neue Stellung sollte angeblich westlich der Ortschaft Kusemki liegen, entlang eines Höhenrückens.

»Acht Tage werden wir diese Linie halten«, eröffnete der Bataillonsadjutant Leutnant Dehn.

Allerdings war diese Maßnahme nur schwer zu verstehen. Acht Tage lang eine Linie zu halten, war angesichts der gewaltigen Entfernung, die es bis zur sogenannten »Büffelstellung« zurückzulegen galt, eine etwas kuriose Angelegenheit. Aber dann erfuhren die Kompaniechefs den Grund dieses Korpsbefehls: Die Masse der Armee hing noch weit nach Osten vor, und es bestand die Gefahr, daß die Verbindung zu den nördlich kämpfenden Divisionen verlorenging.

*

Auf dem Weg in die Auffangstellung erlebten die Landser der 267. ID zum erstenmal in diesem Feldzug, was es hieß, einen totalen Minenkrieg zu führen. Das war gewissermaßen die »Geheimwaffe« der 9. deutschen Armee: der totale Einsatz von S- und T-Minen. Eine neue Variante von Rommels »Teufelsgärten« in Afrika.

Generaloberst Model und sein Generalstab waren längst zu der Erkenntnis gekommen, daß man einen solch gewaltigen Rückzug nicht mit den üblichen Mitteln durchführen konnte. Die bisherige, dem Russen abgeschautete Taktik der Zerstörung aller Wege, Eisenbahnen, Ortschaften, Brücken und Unterkünfte reichte bei weitem nicht aus, sein Nachrücken zu verhindern. Über der ganzen »Operation Büffel« lag die Gefahr, daß der Feind mit seinen überlegenen Kräften die

zurückgehenden deutschen Divisionen überflügeln, ihnen den Rückweg abschneiden, sie einkesseln könnte.

Die Taktik der »Verbrannten Erde« garantierte keineswegs den Erfolg der Operation. Zu viele unbekannte Faktoren spielten dabei eine Rolle. Außerdem: Die Zerstörung des aufgegebenen Geländes konnte praktisch nur von Nachhuttruppen durchgeführt werden.

Diese verhältnismäßig schwachen Einheiten waren aber in den meisten Fällen einfach überfordert, eine Doppelaufgabe wahrzunehmen, nämlich: kämpfen und zerstören. Zum Kämpfen, wirklichen Kämpfen, waren die Nachhuten zu schwach, zum wirksamen Zerstören reichte ihnen nicht die Zeit. Der Rückzug bei Stalingrad hatte den deutschen Generalstab gelehrt, daß dieses Rückzugshilfsmittel nur bedingt anwendbar waren.

Model, der kluge Strategie und Taktiker, entschloß sich daher, in erster Linie dafür zu sorgen, daß der »Minentod« unter den Russen Angst und Schrecken verbreitete. Totaler Mineneinsatz! hieß die Parole. Es gab nichts, was nicht vermint wurde: das Gelände, geräumte Stellungen, Sappen, Bunker, Brücken, Hohlwege, Häuser, Fluß- und Bachübergänge, Rollbahnen ebenso wie Bahngeleise.

Doch mit der üblichen, orthodoxen Verminung war, das wußte Model ganz genau, bei den schlaun und im Minenkampf erfahrenen Sowjets wenig Eindruck zu machen, Sie waren selbst Meister im Verminen und hatten in zwei Jahren Rückzug genügend Erfahrung gesammelt. Nicht umsonst hatte Stalin in den letzten Jahren ein ganzes Heer hervorragend ausgebildeter Pioniere an die Front geschickt.

Aus ihnen rekrutierten sich Spezialminenräumkommandos, ausgerüstet mit den modernsten Suchgeräten teils sowjetischer, teils amerikanischer Herkunft. Im Nu schafften es diese Spezialisten, vermintes Gelände zu räumen.

Die Pionierführer der 9. Armee mußten sich schon etwas einfallen lassen, um dem »Minentod« zur Wirkung zu verhelfen. Und es fiel ihnen etwas ein. Sie entwickelten die Idee der sogenannten »Todesfallen«, aus denen es kein Entweichen mehr gab. Ein Beispiel: Eine Brücke und ein Stück Straße davor und dahinter sollten vermint werden. Man legte ein Minenfeld an, so wie der Feind es erwartete: Minenriegel, Minensperren. Hunderte von S- und T-Minen. Und nun kam der böse Trick: In die Minenlöcher wurden keine echten Minen gelegt, sondern Gegenstände, auf die das elektrische Minensuchgerät ansprechen mußte: leere Konservenbüchsen etwa, oder Teile von Granathülsen und was es immer an metallenen Gegenständen gab. Aber irgendwo im Minenfeld lagen dann doch die echten Minen, dicht an dicht, oder mit feinen, fast unsichtbaren Drähten aneinandergeschnitten.

Fanden die feindlichen Minenräumtruppen erst einmal vierzig, fünfzig »blinde Minen«, gaben sie den verminten Streifen Gelände in den meisten Fällen frei. Die Fahrzeugkolonne, Panzer, Schützenpanzerwagen und LKW fuhren wieder an, oder die Infanterie marschierte weiter. Und dann passierte es: Reihenexplosionen! Der »Minentod« schlug unbarmherzig und tückisch zu.

Die Koppelung von echten und falschen Minenfeldern war aber nur eine Variante des furchtbaren Minenkrieges. Eine andere, nicht weniger schreckliche, bestand aus dem Verminen von Häusern, Brücken und stehengelassenen Fahrzeugen. Die tödliche Ladung wurde an Stellen angebracht, wo niemand sie vermuten konnte. Und die Mine ging auch nicht los, wenn man auf sie trat, sondern beispielsweise dann, wenn ein Fenster geöffnet, ein Gegenstand aufgehoben oder berührt wurde. Selbst die harmlosesten Utensilien wie Schaufeln, Leitern, Tischschubladen usw. konnten die Explosion auslösen.

Der »Minentod« erschreckte, lähmte die sowjetischen Truppen in einem Maße, daß in zahlreichen Frontabschnitten

des Rshew-Frontbogens panikartige Verhältnisse herrschten. Der Äther war voll von Funksprüchen, in denen Korps- und Divisionskommandeure vor diesem Verhängnis warnten. Da diese Funksprüche zumeist im Klartext gegeben wurden, war es für den deutschen Funkhorchdienst nicht schwer, die Meldungen dieser Kommandeure abzufangen.

Im Moskauer Hauptquartier wurde sogar von einer »Minenpsychose« gesprochen, wenn das heute auch energisch dementiert wird. Fest steht jedenfalls, daß diese Minenangst weitgehend dazu führte, daß der Angriffsschwung der Roten Armee im Rshew-Frontbogen sichtlich erlahmte und das Tempo der sowjetischen Truppen nachhaltig verringerte. Nichts aber kam Model mehr gelegen.

*

Bis Kusemki war es nicht weit. Vielleicht zehn oder fünfzehn Kilometer. Die LKW-Kolonne des Bataillons kam aber nur langsam voran, schrittweise oft nur. Schuld daran waren die eben erwähnten »Minengärten«.

An der »Brücke 60« war die Rollbahn in einer Länge von dreihundert Metern aufgerissen worden. Die Kolonne wurde durch eine enge Minengasse geschleust, während Armee- und Heerespioniere bereits die Rollbahn »präparierten«. Drei LKW voll S- und T-Minen wurden abgeladen. Dehn, der bei einem längeren Stop mit einem Pionierleutnant sprach, erfuhr von diesem, daß hier ein Minenhindernis aufgebaut wurde, das die Russen, falls sie es beseitigen würden, Tage in Anspruch nehmen mußte.

Gleich neben der Brücke lag eine kleine Siedlung, deren Häuser noch nicht zerstört waren. Aus den Kaminen stieg Rauch auf. Zivilisten mit vollgepackten Schlitten verließen schreiend die kleine Ortschaft. Die meisten von ihnen wollten nicht fort. Warum auch? Ihre Häuser waren ja noch

bewohnbar. Und da es sich ausschließlich um Frauen, Kinder und alte Männer handelte, die von den Russen kaum Repressalien zu erwarten hatten, lag an sich kein triftiger Grund vor, die Menschen zu evakuieren.

Aber auch diese winzige Ortschaft mußte zur Minenfalle umfunktioniert werden, noch dazu sie weit und breit die einzige Ansiedlung vor Kusemki war, die wärmehungrige Rotarmisten anlocken würde. Die Lebenden mußten weichen, damit der Tod zuschlagen konnte. Ein Wahnwitz! Aber der Krieg hatte hüben wie drüben keinen Platz mehr für humanitäre Gefühle. Die alte biblische Forderung »Auge um Auge, Zahn um Zahn«, wurde zur alles bestimmenden Maxime.

Erst bei Anbruch der Morgendämmerung erreichte das Bataillon die ihm zugewiesenen neuen Stellungen, deren HKL nur wenige hundert Meter vor Kusemki lag.

In der Ortschaft herrschte drangvolle Enge, so daß Dehns Kompanie, der man einige Stunden Ruhe gönnen wollte, auf Häuser und Bunker, die man vor der Ortschaft in aller Eile gebaut hatte, verteilt werden mußte.

Die Männer, durchgefroren und erschöpft, fielen dort, wo sie gerade Platz fanden, sofort in tiefen Schlaf. Auch Dehn, der im Bataillons-Pionierbunker untergeschlüpft war, legte sich in voller Montur auf eine Strohschütte und wachte erst gegen drei Uhr nachmittags wieder auf. Er hatte neun Stunden geschlafen.

Unteroffizier Heufelder brachte einen Bataillonsbefehl, nach dem die Kompanie unverzüglich eine Zusammenstellung aller beim Rückzug verlorengegangener Geräte und Waffen anzufertigen hatte. Außerdem sollte Dehn eine Liste abgeben mit den Namen jener Männer, die für ein Eisernes Kreuz vorgeschlagen werden konnten.

»Sonst noch was?« wandte sich Dehn höhnisch an seinen Kompanietruppführer. Heufelder grinste und schüttelte den Kopf. »Nein, Herr Leutnant, sonst gibt's keine Neuigkeiten.«

»Sie haben doch sicherlich schon herumgehört«, bohrte Dehn weiter, denn Heufelder hatte ausgezeichnete Verbindung zum Melderstab des Bataillons und war immer bestens informiert.

Doch er hatte keine Neuigkeiten parat und erklärte dies mit dem Hinweis, daß auch er bis vor einer Stunde noch geschlafen hätte. »Aber ich werde jetzt ein Wenig herumhorchen«, erklärte er, bevor er den Bunker wieder verließ.

Nachdem Dehn mit seinen Zugführern die Verlustliste und die EK-Vorschläge zusammengestellt hatte, unternahm er einen kurzen Streifzug durch die Ortschaft. Er kam beim Bataillonsgefechtsstand vorbei, traf aber weder Oberleutnant Hins noch den Adjutanten an. Beide waren zum Regiment gefahren.

Mehr Glück hatte Dehn dann bei der Bataillons-Nachrichtenstaffel. Hier erfuhr er, daß wahrscheinlich noch in der Nacht mit einem neuen Einsatz zu rechnen sei. Die beiden anderen Kompanien befanden sich schon in der Stellung. Die siebte Kompanie hatte bereits Ausfälle: drei Tote und fünf Schwerverwundete. »Alles Ausfälle durch russische Pak«, erklärte der Führer der Bataillons-Nachrichtenstaffel.

Wenig später stieß Dehn auf einen Bunker, in dem sich eine B-Stelle der Regimentsartillerie installiert hatte. Der VB, ein Leutnant, war einem Schwatz nicht abgeneigt und erzählte, die Division rechne bald mit einem Großangriff der Russen. Im Moment nehme die russische Artillerie Stellungswechsel vor. »Deshalb ist alles so ruhig hier«, meinte der Leutnant. »Aber das wird sich spätestens heute nacht ändern.«

»Unsere Siebte hatte ziemlich Ausfälle durch Pak«, sagte Dehn. »Warum schaltet ihr die nicht aus?«

»Da ist nichts zu machen«, antwortete der VB. »Das sind ganz gerissene Burschen. Mehr als zwei Schuß geben sie nicht aus einer Feuerstellung ab, dann machen sie sofort Stellungswechsel.«

Dehn mußte an Oberleutnant Lory denken. Wie mochte es diesem in seinem Pak-Bunker ergangen sein?

»Lory, Oberleutnant Lory«, wandte sich Dehn an den VB. »Kennen Sie ihn zufällig?«

Der VB nickte. »Ja, ich kannte ihn. War ein fabelhafter VB. Einer unserer Besten.«

»Wieso *war* er einer eurer Besten?« fragte Dehn, den eine böse Vorahnung beschlich.

»Kannten Sie Lory?« fragte der Leutnant.

Dehn berichtete daraufhin von seinem Einsatz als Nachhut an der »Brücke 66«.

»Das muß ein fürchterlicher Saustall gewesen sein«, sagte der VB mit ernstem Gesicht. »Diese ›Brücke 66‹ wurde von den Russen repariert. Dann sind die Iwans mit Panzern und einem Regiment Sturminfanterie gegen drei Uhr morgens angekommen. Einige T 34 liefen auf Minen und flogen in die Luft. Mindestens eine Kompanie Sturminfanterie ebenfalls. Lory hat bis zuletzt ausgehalten und das Feuer geleitet. Das Regiment gab ihm noch eine Batterie, aber es nützte nichts. Dann ist er aller Wahrscheinlichkeit nach gefallen.

Erschüttert und von trüben Gedanken beseelt, ging Dehn ins Dorf zurück. Eben war die Feldküche angekommen. Es gab warmes Essen und Marketenderware: pro Kopf 50 Zigaretten, 2 Tafeln Schokolade und eine halbe Flasche Schnaps.

Die reichliche Marketenderwaren-Zuteilung kam den Landsern natürlich gelegen, andererseits wurde ihr Mißtrauen geweckt; denn außerplanmäßige Zuteilungen waren immer ein Zeichen dafür, daß außerordentliche Belastungen bevorstanden.

Gegen Nachmittag nahm vorn in der HKL der Gefechtslärm stetig zu. Vor allem die russische Pak bauzte in einem fort gegen die deutschen Stellungen. Einige Male flogen auch He-111-Bomber in Richtung Feind, um 16 Uhr rollten dann plötzlich Panzer III durch die Ortschaft und fuhren auf der

Rollbahn ostwärts. Man hörte etwas später eine kurze Schießerei. Schließlich kamen die Panzer wieder zurück und fuhren in raschem Tempo durch das Dorf, das immer noch überbelegt war. Dehn hörte, russische Flieger hätten im Hinterland eine wichtige Brücke bombardiert und zerstört, so daß ein größerer Stau entstanden wäre.

Kurz vor Einbruch der Abenddämmerung kam ein Bataillonsmelder und überbrachte den Befehl zum Fertigmachen. Eine schriftliche Anweisung des Bataillons folgte kurz darauf: Dehns Kompanie hatte zwischen der 8. und 11. Kompanie Stellung zu beziehen. »Und wann ist es soweit?« fragte Dehn den Melder. »Abmarschbefehl erfolgt rechtzeitig, Herr Leutnant«, antwortete der Mann.

Dehn blieb nichts anderes übrig, als Marschbereitschaft anzuordnen. Das bedeutete, daß die Männer in voller Montur und umgeschnallt in ihren Quartieren und Bunkern warten mußten. Dehn hoffte schon, der Einsatz würde sich auf den Tag verschieben, da kam der Abmarschbefehl: »Abrücken 2 Uhr morgens durch Einweiser.« Jetzt war es kurz nach Mitternacht.

Leutnant Dehn ging nach draußen. Es hielt ihn ohnehin nicht mehr im Bunker der Pioniere, wo ein dauerndes Kommen und Gehen herrschte und die Läuse einen auffraßen. Alle Bunker und Häuser in der Ortschaft waren verwanzt und verlaust.

Um den Weg zu seinen Zügen abzuschneiden, lief Dehn durch einen Obstgarten. Da hörte er die »Krähe« kommen. Der Nachtbomber flog die Ortschaft von Norden an. Gewitzt durch hundertfache Erfahrung, rannte Dehn auf einen der zahlreichen Splittergräben zu. Er hechtete in den Graben, als auch schon die Bomben nieder rauschten.

Es gab vier krachende Einschläge. Ein Haus am Ortsrand fing sofort Feuer. Es dauerte nur Sekunden, dann brannte der Dachstuhl lichterloh. Das danebenliegende Haus geriet ebenfalls in Brand. Die russische Maschine kreiste in niedriger Höhe über der Ortschaft und warf erneut, diesmal

Phosphorbomben. Ein Stall, in dem Dehn Granatwerfermunition gelagert hatte, fing ebenfalls Feuer. Erst brannte der Dachstuhl, dann griffen die Flammen blitzschnell auf den ganzen Stadel über.

Dehn rannte zum Stall hinüber. Unteroffizier Heufelder und einige Männer des Kompanietrupps schafften bereits die Munition heraus. Unteroffizier Adler, dessen Quartier ebenfalls von einer Bombe getroffen worden war, kam mit vier oder fünf Soldaten zu Hilfe, während Dehn fast von einem Mann Feldwebel Schöffels umgerannt wurde.

»Bei der dritten Gruppe ist ein Volltreffer 'reingegangen!« berichtete er atemlos.

Die ganze Ortschaft war jetzt auf den Beinen, alles rannte schreiend umher, während die »Krähe« seelenruhig weiter über der brennenden Ortschaft kreiste und einer der Flieger mit dem Maschinengewehr die Dorfstraße entlangschuß. An Zielen mangelte es nicht. Ebenso wenig an ausreichender Beleuchtung. Die Brände erhellten weithin die Umgebung.

Wieder fielen Bomben. Zwei mitten auf die Dorfstraße, die anderen explodierten zwischen den Häusern. Eine 2-cm-Flak begann zu schießen, schwieg aber schon nach einigen Feuerstößen.

Der Zugmelder und Dehn hatten das Haus inzwischen erreicht, das durch einen Volltreffer zerstört worden war. Feldwebel Schöffel zerrte zusammen mit zwei Helfern Verwundete aus den Trümmern. Das Haus, ein Backsteingebäude, brannte lichterloh, im Dachstuhlgebälk krachte und knisterte es, ein Funkenregen sprühte in den Nachthimmel.

Schöffel stürzte erneut ins brennende Haus, obwohl er, wie Dehn soeben festgestellt hatte, selber etwas abbekommen hatte. Sein Gesicht war blutverschmiert, und die Uniform hing in Fetzen von seinem Körper.

»Achtung, die Krähe!« schrie einer.

Die Landser warfen sich automatisch zu Boden. Auch Dehn. Als er hochblickte, glaubte er den Schatten eines Flugzeuges am Himmel zu sehen.

Ein MG schoß nach oben, die Leuchtspur verlor sich in der Schwärze der Nacht. Dann blitzte es oben am Himmel kurz auf. Der MG-Schütze des Doppeldeckers beschoß die Dorfstraße. Die Garbe traf eine Gruppe Troßleute, die Pferde in Sicherheit bringen wollten. Zwei der Männer stürzten in den Schnee. Die anderen rannten hinter ein Haus. Die Pferde aber galoppierten wiehernd zum Ortsrand.

Der »Leukoplastbomber« hatte offenbar alle Bomben abgeladen und wohl auch seine MG-Munition verschossen, denn Dehn hörte, wie der Motor des Flugzeuges aufheulte und die Maschine sich in nördlicher Richtung entfernte. Der Spuk war vorbei. Aber bald würde eine neue Maschine kommen, und der Zauber würde von vorn anfangen ...

Feldwebel Schöffel hatte den Gefreiten Pleskow nicht mehr retten können. Zu Dehn, der ihm die Feldflasche mit Schnaps reichte, sagte er verzweifelt:

»Ich war fast bei ihm, ich konnte ihn deutlich sehen, Herr Leutnant. Aber die Hitze, mein Gott, die Hitze. Ich schaffte es nicht...«

Dehn versuchte ihn zu beruhigen. »Sie haben getan, was Sie tun konnten, Schöffel. Trinken Sie einen Schluck!«

Erst am Morgen waren die schlimmsten Schäden in der Ortschaft behoben und die Verwundeten versorgt. Schöffels Gesichtsverletzung rührte von einigen Reißwunden her, die er sich bei den Rettungsarbeiten zugezogen hatte. Der Bataillonsarzt klebte ihm Pflaster ins Gesicht, und damit hatte es sich. Die acht Männer von Dehns Kompanie mußten ins Lazarett abtransportiert werden, sie hatten sich alle Verbrennungen zugezogen.

Die Kompanie wurde in dieser Nacht nicht mehr eingesetzt. Das Bombardement hatte der Führung gezeigt, daß man ohne

Bunker und feste Unterstände nicht auskommen konnte.

Die Kompanie schanzte noch, als fahle Morgenhelle über das östliche Hügelland kroch. Die Stimmung war bei Dehns Männern bis auf den Nullpunkt gesunken. Man war erschöpft, hundemüde und – hungrig, aber warmes Essen sollte erst wieder gegen Mittag ausgegeben werden. Die in der Ortschaft stationierte Feldküche war nämlich, wie sich jetzt erst herausstellte, ebenfalls den Bomben zum Opfer gefallen; mitsamt dem LKW, auf dem Verpflegung für drei Tage gelegen hatte. Das wäre an sich nicht so schlimm gewesen, aber fast keiner in Dehns Kompanie besaß noch seinen Brotbeutel. Die meisten hatten sogar ihr gesamtes Gepäck eingebüßt, es war in den Flammen umgekommen. Nicht weniger schmerzlich, war der Verlust von sieben Schlitten, die nicht ersetzt werden konnten. In Zukunft mußte der einzelne Mann also noch mehr schleppen als bisher.

Kurz nach sechs Uhr erhielt Dehn den Einsatzbefehl. Er lautete: »9. Kompanie bezieht vorbereitete Stellung am Bahndamm links neben 10. Kompanie.«

Es war ein schriftlicher Befehl. Es wurde überhaupt nach Dehns Geschmack viel zu viel schriftlich befohlen. Kompanieführerbesprechungen fanden kaum mehr statt. Der Teufel mochte wissen, warum das so war. Vielleicht wollte Oberleutnant Hins auf diese Weise lästigen Fragen aus dem Weg gehen.

Der Einweiser, ein Unteroffizier von der Stabskompanie, drängte zur Eile. »Es wird nämlich bald Zunder geben«, erklärte er Dehn.

Die »vorbereitete Stellung« erwies sich als böser Reinform. Es gab weder Laufgräben noch MG-Stellungen, geschweige denn eine durchgehende HKL. Da und dort hatten Pioniere ein paar Zentimeter Erde aus dem Boden gekratzt. Oder einen Pfahl eingerammt, auf dem ein Zettel angeheftet war mit dem Hinweis: MG-Stand möglich!« Das war kein Witz, sondern ein

gut gemeinter Tip.

Dehn hatte die Nase bereits gestrichen voll. Er entschloß sich, mit Schöffel und Adler zuerst einmal eine Geländebesichtigung vorzunehmen. Der Unteroffizier von der Stabskompanie streikte. Er meinte: »Eine Verzögerung könnte schlimme Folgen haben, Herr Leutnant. Das Regiment rechnet jeden Augenblick mit einem Angriff.«

Schärfer als beabsichtigt schnauzte Dehn den Unteroffizier an: »Wenn Sie es eilig haben, ich halte Sie nicht auf. Verschwinden Sie! Die Geländebesichtigung führe ich trotzdem durch.«

»Wie Sie wünschen«, sagte der Unteroffizier und verdrückte sich. Vielleicht kannte er diese lausige Ecke und verspürte keine Lust, länger als unbedingt notwendig hier zu verweilen.

Der Abschnitt der Neunten entsprach genau dem, was man gemeinhin unter einer »windigen Ecke« verstand. Linke Abschnittsgrenze war die Rollbahn. Jenseits lag die 11. Kompanie des Regiments. Dann zog sich nach rechts hin eine nach Osten abfallende Mulde, die eigentliche HKL der Kompanie. Ein Gelände, das vom Feind total eingesehen war und jederzeit unter Feuer genommen werden konnte, Anschließend an die Mulde zog sich welliges Kusselgelände südwärts. Hier hatte die Neunte Anschluß an die Zehnte, von der allerdings so gut wie nichts zu erkennen war. Man würde gut daran tun, nach beiden Richtungen sofort Verbindung aufzunehmen.

Auf der Rollbahnseite gab es eine Anzahl von Häuserruinen und unmittelbar neben der Rollbahn ein noch völlig intaktes Gebäude aus Backsteinen, ein sogenanntes »Rasthaus«. Dieses wurde früher, als der Nachschub noch zur Rshew-Front rollte, von den Troßleuten benutzt,

Fünzig Meter vom »Rasthaus« entfernt stand zwischen Bäumen ein abgeschossener sowjetischer Panzerspähwagen.

Das Ergebnis der flüchtigen Ortserkundung war

deprimierend und warf die berechtigte Frage auf, was geschehen würde, wenn der Russe den Kompanieabschnitt mit Artilleriefeuer belegen und angreifen sollte. »Die perfekte Mausefalle!« konstatierte Feldwebel Schöffel nüchtern. Dehn nickte zustimmend. »Ich kann Ihnen nicht widersprechen.«

»Und wo liegt nun eigentlich der Russe?« wandte sich Unteroffizier Adler an Dehn.

»Dort drüben natürlich«, antwortete dieser. »Dort drüben«, das war ein ungefähr vier Kilometer sich von Norden nach Süden hinstreckender Waldrand. Entfernung: zirka 800 Meter.

Dehn nahm die Einteilung des Abschnitts vor. Da mit Feindeinwirkung zu rechnen war, sollte das gruppenweise geschehen. Seinen Gefechtsstand legte Dehn in einen gesprengten, aber noch benutzbaren Bunker in der Nähe des »Rasthauses«. Es war der geeignetste Platz, um das Vor- und Gefechtsfeld zu beobachten.

Als nächstes schickte Dehn zwei Männer los, welche die Verbindung zu den Nachbarkompanien aufnehmen sollten. Während die Züge in Stellung gingen und Dehn, auf dem Bunkerdach liegend, den Waldrand beobachtete, richteten Heufelder und die Melder den Bunker ein.

Die Zerstörung war, wie sich jetzt herausstellte, minimal und die durchgebrochene Bunkerdecke konnte mit ein paar Balken mühelos abgestützt werden.

Mittlerweile hatten sich die Morgennebel aufgelöst, ein Vorgang, der sich täglich wiederholte und mit der zunehmenden Lufterwärmung zusammenhing. Dies war hüben wie drüben die Stunde der Artilleriebeobachter, die nun neugierig und aufmerksam das Gelände dahingehend beobachteten, ob sich während der Nacht beim Gegner nicht etwas verändert hatte. Die jeden Tag aufflammenden Artillerieduelle galten meist neuen Zielen im feindlichen Stellungssystem.

Dehn, immer noch das Glas an den Augen, beobachtete nach

wie vor den Waldrand, wobei seine erhöhte Aufmerksamkeit der russischen Pak galt. Sie war, neben den schweren Granatwerfern, der schlimmste Feind des Infanteristen.

Der Gefechtslärm im Regimentsabschnitt lebte auf. Meist ploppten Granatwerfer, nur manchmal schossen Maschinengewehre. Das übliche »Morgenkonzert« also.

Unteroffizier Heufelder, mit der Bunkerinstallation fertig, meldete dies und fragte gleichzeitig, ob sich Dehn die »Villa« nicht mal ansehen mochte.

»Komme sofort 'runter«, sagte Dehn. Er wollte Heufelder nicht enttäuschen, dessen Fürsorge und Tüchtigkeit nicht ohne Anerkennung bleiben durfte. Seine Fähigkeiten beschränkten sich übrigens nicht nur auf das militärische Gebiet, er war auch ein ungemein geschickter, erfindungsreicher Bastler, der aus der miesesten Bretterbude in kurzer Zeit einen bewohnbaren Raum zaubern konnte.

Doch zur Bunkerbesichtigung kam es nicht mehr. Mit einem ungeheuren Donnerschlag meldete sich die russische Artillerie, Dehn hechtete vom Bunkerdach herunter. Es gelang ihm gerade noch, die Bunkertreppe zu erreichen, als ein halbes Dutzend Artillerieeinschläge die Erde erbeben ließ

Der ganze Bunker wankte hin und her. das Inventar flog polternd durcheinander, und wieder einmal schien die Welt untergehen zu wollen. Dehn lag an der untersten Bunkertreppe. Splitter und mächtige Erdbrocken klatschten gegen die Wände, und das Gelände um den Bunker war eine einzige Dreckwolke.

»Es hat keinen Zweck, wir müssen hier 'raus!« schrie Heufelder. Er packte Dehn am Arm. »Herr Leutnant, die haben es auf die Bunker abgesehen! «

So unrecht hatte Heufelder vielleicht nicht. Aber was noch viel schlimmer war: Das Trommelfeuer erlaubte keine Geländebeobachtung. Wenn nun die Russen hinter der Feuerwalze angriffen!

Einen Moment hatte Dehn das Gefühl, als verlagere sich das

Artilleriefeuer etwas nach hinten. Auch Heufelder schien es zu bemerken. Er sagte: »Ich glaube, wir haben das ärgste überstanden. Herr Leutnant.«

Dehn nickte, »Es hört sich fast so an. Ich probiere es mal. Sie bleiben hier, Heufelder. Macht das MG schußfertig. Vielleicht brauchen wir es.« Der Bunker lag tatsächlich nicht mehr unter unmittelbarem Artilleriebeschuß, so daß Dehn ihn ohne Gefahr verlassen konnte. Er kroch auf allen vieren bis zur feindwärts gelegenen Bunkeraufschüttung, um einen Blick ins Niemandsland werfen zu können. Was er sah, überraschte ihn nicht. Der Stacheldrahtverhau existierte nicht mehr, die russischen Granaten hatten ihn zerfetzt, und es gab Strecken, wo ein Granattrichter neben dem anderen klaffte.

Mehr konnte Dehn im Augenblick nicht feststellen, denn er war gezwungen, hinter der Bunkeraufschüttung in Deckung zu gehen. Der Russe knallte jetzt aus dem Waldrand mit Pak. Er nahm alles unter Beschuß, was auch nur irgendwie nach einer Erdbefestigung aussah. Über Dehn sausten pausenlos die Pakgranaten hinweg. Die eine oder andere flutschte auch vor ihm in den Dreck, die meisten aber gingen über den Bunker hinweg und explodierten hinten im Muldengrund.

Bei einem neuerlichen Blick über die Deckung sah Dehn, daß jetzt das »Rasthaus« unter schwerem Beschuß lag. Mächtige Staubwolken hüllten das Gebäude ein, und dann brach die Vorderseite polternd zusammen.

Als nächstes Ziel nahmen sich die russischen Pak-Schützen den ausgebrannten Panzerspähwagen vor. Wahrscheinlich vermuteten sie in dem Wrack einen Artilleriebeobachter. Dehn zählte elf Schuß. Danach war das Wrack durchlöchert wie ein Sieb. Die russische Pak schoß weiter, ihre Granaten fällten die Bäume, unter denen der Panzerspähwagen stand. Ein unvorstellbarer Munitionsaufwand!

Ein Blick hinüber zur Mulde, wo die Masse der Kompanie lag. Die Züge waren nicht zu erkennen. Jeder hatte sich, so gut

es eben ging, ein Deckungsloch gegraben. Granatwerferfeuer lag am Anfang des Kusselgeländes. Sperrfeuer! Die Russen hatten die Kompanie in der Zange, darüber konnte es kaum einen Zweifel geben. Niemand kam hier weg, und niemand würde die Kompanie erreichen. Auch nicht die beiden Melder, die Dehn zu den Nachbarkompanien geschickt hatte. Jetzt setzte auch beim linken Nachbarn starkes MG-Feuer ein. Die russischen MG standen ebenfalls am Waldrand und verrieten sich nur durch schwaches Mündungsfeuer.

»Gleich werden die roten Leuchtkugeln hochgehen«, sagte jemand hinter Dehn. Es war der Gefreite Bommer, den Heufelder mit dem MG geschickt hatte.

»Suchen Sie sich eine geeignete Stellung aus, Bommer!« befahl Dehn und fügte hinzu: »Aber etwas abseits vom Bunker.«

Bommer fand hinter einem Erdaufwurf eine recht anständige Feuerstellung, zu der man durch eine schmale Senke gelangen konnte.

Die roten Leuchtzeichen, das Angriffssignal der Russen, ließen noch eine ganze Weile auf sich warten. Erst nachdem das immer noch unverändert schwere Artilleriefeuer bis in die Höhe von Kusemki zurückverlegt worden war, stiegen drüben am Waldrand die roten Leuchtraketen in die Luft.

Dehn kletterte, trotz der Gefahr, entdeckt zu werden, auf die Bunkeraufschüttung und riß das Glas an die Augen.

Sie kamen! Scharenweise stürmten die russischen Sturminfanteristen aus dem Wald hervor. Die ersten dreißig, vierzig Meter dicht geballt, dann schwärmten sie auseinander. Den Leutnant interessierte die Infanterie nicht so sehr. Seine Aufmerksamkeit galt vielmehr Panzern oder Infanteriebegleitfahrzeugen. Wenn der Russe gepanzerte Fahrzeuge einsetzte, hatte die Kompanie keine Chance mehr. Einmal, weil nirgendwo Panzerdeckungs Löcher waren, und zum anderen, weil weder T-Minen noch Haftladungen zur Panzer-

bekämpfung zur Verfügung standen.

Im rechten Nachbarabschnitt konnte Dehn jetzt Landser aus ihrer Deckung hervorspringen sehen. Sie liefen zehn, zwanzig Meter, dann verschwanden sie wieder. Gleich darauf tackerten deutsche Maschinengewehre. Die zehnte Kompanie hatte demnach in der HKL vorbereitete Kampfstände, Bunker oder ähnliches, die aber nur im Fall eines Angriffs besetzt wurden.

Das MG-Feuer der Zehnten konnte nicht einmal die Entfaltung des Gegners verhindern, wenn auch da und dort in den Angriffsreihen etwas Verwirrung entstand. Aber dann dröhnten vor den Kusemki-Höhen plötzlich donnernde Abschüsse zu Dehn nach vorn.

»Die eigene Ari!« schrie der Gefreite Bommer. Neben ihm lag jetzt der Gefreite Wehrkranz, als Schütze zwei.

Die deutsche Artillerie schoß jetzt Sperrfeuer. In den russischen Bereitstellungsräumen und weiter drinnen im Wald wuchteten die Explosionen der schweren Granaten hoch. Flammen züngelten zum Himmel. Plötzlich auch dumpfe Detonationen! Munition ging in die Luft. Mächtige Bäume stürzten zu Boden. Der Angriff der Russen kam ins Stocken. Ungefähr drei gegnerische Kompanien blieben im Niemandsland liegen. Dehn konnte deutlich sehen, wie sich die Rotarmisten bemühten, so schnell wie möglich in der Erde zu verschwinden.

Die Reaktion auf den mißlungenen russischen Angriff bestand in einem erneuten schweren Feuerschlag des Gegners auf die HKL des IR 487.

In Dehns Abschnitt kreperten mehr als hundert schwere Granaten. Daß bei diesem mörderischen Feuer niemand zu Schaden kam, grenzte an ein Wunder.

Nach zweieinhalb Stunden stellte die russische Artillerie schließlich das Feuer ein. Nun begannen die überschweren Granatwerfer des Gegners mit dem »Trommeln«. Im linken Nachbarabschnitt war eine »Stalinorgel« im Einsatz. Donnernd

sausten die Granaten des russischen Salvengeschützes durch die Luft, die Reihenexplosionen ließen weithin die Erde erbeben.

Die Taktik der Russen war klar: Es galt, die deutsche HKL auf der gesamten Linie zu zermürben, sie für den neuen Angriff weichzuklopfen. Und der neue Angriff würde, auch darüber konnte kein Zweifel bestehen, bei Einbruch der Abenddämmerung oder spät nachts von den Russen gestartet werden.

Nur eine Stunde lang ließ das Granatwerferfeuer des Russen auf Dehns Abschnitt nach. Vielleicht war die Munition ausgegangen. Dehn beschloß, die Züge in der HKL aufzusuchen, aber daraus wurde nichts. Mehrmals entging er nur knapp dem Tode. Die russischen MG-Schützen am Waldrand paßten höllisch auf und schossen sofort, wenn sich etwas im Gelände bewegte. Eine kuriose Situation: Beide Seiten brachten den Kopf nicht mehr aus der Deckung.

Nachdem der Versuch, die Kompanie in ihrer Stellung aufzusuchen, vergebliche Mühe gewesen war, erkundete Dehn das rückwärtige Gelände, vor allem den Buschstreifen, auf dem stundenlang das russische Sperrfeuer gelegen hatte.

Granattrichter klafften, wohin das Auge sah, die Büsche waren zerfetzt und rußgeschwärzt. Niemand hätte hier das feindliche Vernichtungsfeuer überleben können.

Deprimiert und verzweifelt wollte Dehn gerade den Rückweg zu seinem Gefechtsstand antreten, als er plötzlich Stimmen hörte.

Aus einer Senke heraus kamen zwei Pak-Bedienungen. Sie zogen die Geschütze im Mannschaftszug, unter den Rädern waren Schneekufen befestigt. Der vorausgehende Oberfeldwebel, offenbar Führer der beiden Geschütze, war ebenso verblüfft wie Dehn, in dieser Gegend jemand anzutreffen. Der Oberfeldwebel meldete und fragte nach dem Gefechtsstand der neuen Kompanie. Als er hörte, daß er den Führer dieser

Kompanie vor sich hatte, konnte man auf seinem Gesicht deutlich eine gewisse Erleichterung erkennen.

»Man sagte mir beim Bataillon, niemand könne zu Ihrem Gefechtsstand, Herr Leutnant.«

»Wer hat das behauptet?«

»Der Bataillonsadjutant«, antwortete der Oberfeldwebel. »Er sagte, er habe schon drei Melder losgeschickt, aber alle drei waren zurückgekommen mit der Behauptung, zum Gefechtsstand der Neunten sei nicht durchzukommen, wegen des Pak- und Granatwerferfeuers.«

Dehn ahnte die Zusammenhänge. Die Melder waren wohl der Meinung gewesen, der Kompaniegefechtsstand befinde sich in oder hinter der Mulde. Dahin konnte freilich niemand gelangen. Es würde notwendig sein, ein Hinweisschild anbringen zu lassen.

Die beiden Geschütze waren der Neunten unterstellt, durften aber nicht in vorderster Linie eingesetzt werden. Das Bataillon hatte dem Oberfeldwebel schon die Feuerstellung zugewiesen, sie befand sich am äußersten linken Ende der Buschreihe.

Zusammen mit dem Oberfeldwebel betrachtete Dehn die Stellung, entdeckte zu seinem Erstaunen einen vollkommen intakten Bunker, der so groß war, daß er mindestens zwölf Männer aufnehmen konnte.

»Würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn ich notfalls meinen Gefechtsstand in Ihren Bunker verlegen würde?« wandte sich Dehn an den Oberfeldwebel.

»Ganz im Gegenteil, Herr Leutnant, mir ist es nur recht, und Platz genug ist vorhanden«, antwortete der Pak-Zugführer, dem die einsame Gegend gewiß nicht ganz geheuer vorkam und der froh war, Infanterieschutz zu haben. Dehn wiederum kamen die beiden 5-cm-Geschütze ebenfalls gelegen. Sie würden bei einem Panzerangriff für die Kompanie zumindest eine moralische Rückenstärkung bedeuten.

Auf dem Rückweg wollte Dehn erneut seine beiden Züge zu

erreichen versuchen. Er scheiterte aber auch diesmal an der Wachsamkeit der russischen MG-Schützen. Es hatte keinen Zweck. Er mußte die Abenddämmerung abwarten, eher war nichts zu machen.

Während Dehns Abwesenheit hatte Unteroffizier Heufelder den ramponierten Bunker wieder einigermaßen hergerichtet und auch für eine Heizungsmöglichkeit gesorgt.

Doch er hatte die Rechnung ohne die Russen gemacht. Nach etwa anderthalbstündiger Feuerpause – solange hatte der Gegner wohl gebraucht, Nachschub heranzuholen – setzte erneut starkes Artillerie- und Granatwerferfeuer ein. Auch die russische Pak nahm wieder den Beschuß auf. Kurz vor Einbruch der Abenddämmerung steigerte sich die Schießerei zum Trommelfeuer. Es krachte, fetzte und splitterte. Die Bäume, unter dem das Panzerwrack stand, wurden bis auf Stümpfe zusammengeschoßen, das »Rasthaus« sank endgültig in Schutt und Asche.

In Dehns Bunkergefechtsstand krochen die Männer in die günstigsten Ecken. Fortwährend rieselte Erde von der Bunkerdecke herab. Es war fürchterlich und entnervend.

Heufelder wagte sich ein paarmal nach draußen, kam aber jeweils sofort wieder zurück. Dehn versuchte es ebenfalls. Das Gefechtsfeld durfte nicht unbeobachtet bleiben, denn der Russe konnte jeden Augenblick angreifen. Aber auch er mußte sich sehr schnell wieder in den Bunker zurückziehen. Es wäre Selbstmord gewesen, im Freien zu bleiben.

Über eine Stunde lang hämmerte der Feind auf die Abwehrfront des IR 487 herab; auf einer Breite von mehr als vier Kilometern und einer Tiefe von neun Kilometern. Dort, wo Kusemki lag, leuchtete der Himmel blutrot. Aber auch anderswo loderten Brände, links und rechts der Rollbahn und tief im deutschen Hinterland. Einige Male schreckten sie im Bunker zusammen. Es hörte sich an, als schossen auf der Rollbahn Panzer. Dann schnurrte der russische Nachtbomber

über die deutschen Linien hinweg. Drei weitere Maschinen folgten. Bomben fielen. Über Kusemki gingen drei Leuchtfallschirme herunter.

Dehn erschauerte bei dem Gedanken, die Russen könnten nach diesem Trommelfeuer mit Panzern und Infanterie angreifen. Erst gegen 20.30 Uhr ließ das Feuer etwas nach. Dehn wagte es nun, den Bunker zu verlassen. Er legte sich hinter den Erdaufwurf und beobachtete das Gelände. Überall stiegen jetzt weiße Leuchtkugeln hoch. Auch bei seiner eigenen Kompanie. Zum Teufel, sie sollten das unterlassen, so verrieten sie nur ihre Stellung! Aber nach diesem Artilleriefeuer war alles nervös. Schon deshalb, weil jetzt der Angriff der Russen kommen mußte. Denn wozu sonst dieser gewaltige Munitionsaufwand? Da steckte doch ein Sinn dahinter.

Nach kurzem Beobachten rief Dehn nach Heufelder und befahl, das MG wieder in Stellung zu bringen. Auf dem Wege zur Mulde stieß er überraschend auf einen Melder vom Bataillon. Der Mann war völlig erschöpft und erzählte: »Ich irre schon eine halbe Stunde im Gelände herum, Herr Leutnant. Zum Glück fand ich die Pak dort hinten, sie sagten mir, wo Ihr Gefechtsstand ungefähr liegt.« Er kramte einen Zettel aus seiner Manteltasche hervor und gab ihn Dehn.

Die Neunte hatte sich danach um 23 Uhr aus der jetzigen Stellung zu lösen und sich beim Geländepunkt 64 einzufinden. Weitere Befehle waren dort entgegenzunehmen. Der Verteidigungsabschnitt der Neunten wurde aufgegeben, das Gelände sollte von Pionieren vermint werden: um 21 Uhr! »Stellen Sie Einweiser bereit!« hieß es im Bataillonsbefehl.

»21 Uhr? – Das ist ja in zehn Minuten«, sagte Dehn verblüfft. – »Haben Sie die Pioniere gesehen, die meinen Abschnitt verminen sollen?« wandte er sich an den Melder.

Nein, sagte der, er habe keine Pioniere gesehen, aber diese würden schon noch kommen. Der Zeitplan klappe nirgendwo,

alles gehe ziemlich drunter und drüber.

Eine Viertelstunde später traf Dehn bei seinen Zügen ein und besprach mit Feldwebel Schöffel und Unteroffizier Adler den Abmarschplan. Glücklicherweise hatten beide Züge das Trommelfeuer ohne schwerere Verluste überstanden. Die Männer freilich, die stundenlang völlig schutzlos der Kälte und dem Artilleriefeuer ausgesetzt gewesen waren, befanden sich in einem üblen Zustand.

Die Pioniere kamen erst kurz nach 22 Uhr. Sie führten auf Schlitten an die zweihundert S- und T-Minen mit. Ihr Führer, ein älterer Stabsfeldwebel, ließ keinen Zweifel darüber aufkommen, daß er den ganzen Kram bis zum Hals hinauf satt hatte. »Schade um die schönen Minen«, sagte er giftig. »Die wären anderswo besser angebracht. Sobald die Russen merken, daß das Gelände an dieser Stelle vermint ist, hauen sie mit ihrer Artillerie dazwischen, und die ganze Chose fliegt in die Luft.«

Er sollte recht behalten, denn genauso kam es. Aber das erfuhr die Neunte erst am nächsten Tag.

Als letztes zog Dehn seinen Mann bei der Pak zurück. Weber, der froh war, wieder beim Haufen zu sein, berichtete, der Oberfeldwebel hätte fürchterlich geflucht, als er erfuhr, daß die Neunte abgezogen wurde. Das war verständlich, denn nun lagen die Panzerjäger allein auf weiter Flur, falls das Regiment sie nicht doch noch zurücknahm.

Während die Pioniere sich an die Arbeit machten, räumte die Neunte gruppenweise und – so leise es ging – die Muldenstellung. Dehn wunderte sich wieder einmal, wie vorsichtig seine Männer dabei zu Werke gingen. Es war das alte Lied: In die Stellung ging es mit Lärm und Krach, aus der Stellung schlichen sie wie Füchse.

In einer Senke, vierhundert Meter hinter der alten HKL, sammelte Dehn seine Männer. »Abzählen!« Es fehlte niemand. Dehn orientierte sich auf seiner Karte. Der Geländepunkt 64 lag anderthalb Kilometer entlang der Rollbahn in Richtung

Kusemki. Er würde nicht schwer zu finden sein. Es handelte sich um einen Trigonometrischen Punkt, der durch ein weithin sichtbares Holzgestell zu erkennen war.

Den Punkt fand Dehn, wenn auch nicht mehr viel von ihm übriggeblieben war. Die russische Artillerie hatte ihn zerdeppert. Wahrscheinlich wollten die Russen verhindern, daß sich dort eine deutsche B-Stelle einnistete. Der versprochene Einweiser aber glänzte durch Abwesenheit.

»Mistladen«, fluchte Dehn.

»Seht euch das an!« sagte Feldwebel Schöffel. Unweit des Trigonometrischen Punktes zog sich parallel zur Rollbahn ein ausgefahrener Weg westwärts. Auf ihm wälzte sich ein lautloser Zug dahin: Infanterie, schwer bepackt, dazwischen beladene Schlitten, Pak, zwei Räderfahrzeuge, davor Panjepferde, die kaum mehr die Beine von der Erde brachten.

»Das sieht so aus, als ginge es schon wieder zurück«, sagte Unteroffizier Adler.

»Soll ich mal 'rübergangen und fragen?« wandte sich Schöffel an Dehn.

»Wozu?« sagte Dehn. »Selbst wenn wir wissen, wer sie sind, ändert das nichts an unserem Befehl.«

Vorn in der HKL setzte Granatwerferfeuer ein. Einige Maschinengewehre im Abschnitt der zehnten Kompanie begannen zu schießen. Weiße Leuchtkugeln stiegen in den Nachthimmel. Weiter rechts, beim I. Bataillon, schoß jetzt Pak. Und ganz plötzlich setzte rasendes MG-Feuer ein. Rote und weiße Leuchtsignale platzten abwechselnd auseinander.

Schöffel sah Dehn an. »Das ist der russische Angriff, Herr Leutnant.«

Dieser zuckte die Schultern. »Möglich. Aber, was geht es uns an? Verdammt noch mal, wo bleibt nur der Einweiser?«

Die Züge hatten sich in den Schnee gesetzt. Etliche rauchten, die Zigaretten glut mit der hohlen Hand abschirmend, einige andere knabberten an altem Knäckebrötchen herum, die meisten

aber saßen einfach da, den Kopf auf die Brust gesenkt, und dösten vor sich hin. Hin und wieder sprang einer auf und trampelte sich warm. Den gespenstischen Zug drüben auf der Trampelspur nahm man nicht zur Kenntnis. Nicht einmal den Gefechtslärm vorn in der HKL.

Gerade als Dehn ein paar Mann losschicken wollte, um nach dem Einweiser zu suchen, tauchte aus der Dunkelheit eine Gestalt auf. »Neunte?« ertönte eine Stimme. »Ja, hier!« antwortete Dehn in gereiztem Ton.

Es war Leutnant Dießl, der Bataillonsadjutant. »Alle Melder unterwegs«, sagte der Adjutant. Er drückte Dehn flüchtig die Hand. »Deine Kompanie ist dem I. Bataillon zugeteilt«, fuhr Leutnant Dießl fort, »Bei denen ist ein wichtiger Stützpunkt verlorengegangen. Melde dich heim Bataillon. Dort erfährst du alles Nähere.«

»Schön und gut«, sagte Dehn. »Und wo finde ich das Erste?«

»Der Weg ist ausgeschildert. Du brauchst nur den Markierungen folgen. Gleich fünfzig Meter weiter nach links steht die erste Tafel.«

Leutnant Dießl machte auf dem Absatz kehrt. »Ich hab's eilig«, sagte er. »Und du sieh zu, daß du mit deinem Haufen rechtzeitig ankommst. Der Regimentskommandeur ist auch vorn beim Ersten. Nur, damit du Bescheid weißt.«

»Was sind denn das für welche dort drüben?« fragte Dehn und zeigte mit dem Kopf auf die Infanteriemarschkolonne. Aber Leutnant Dießl gab keine Antwort und verschwand wieder im Dunkeln

»Entweder wollte er uns nichts sagen, oder er weiß es selber nicht«, polterte Schöffel los. »Immer diese Geheimnistuerei.«

Dehn unterbrach ihn mit einer Handbewegung. »Los! Wir marschieren ab!«

Der Hinweis des Adjutanten, der Weg zum I. Bataillon sei ausgeschildert, stimmte nur teilweise. Bereits nach einem Kilometer hörten die Schilder auf. Wohin jetzt?

»Immer dem Gefechtslärm nach, Herr Leutnant. Wir können das Bataillon gar nicht verfehlen!« sagte Feldwebel Schöffel.

Sie kamen an einen Sumpfstreifen. Eine Trampelspur führte hinüber und herüber. Die Wasserlöcher sah man nicht in der Finsternis. Als die Kompanie dreißig Meter innerhalb des Sumpfstreifens war, brachen die ersten durch die dünne Eisdecke, manchmal bis zu den Knien. Fluche ertönten.

»Weiter, Männer!«

Hinter ihnen schoß eine Batterie. Die Granaten heulten über ihre Köpfe hinweg und schlugen rechts, gar nicht weit entfernt, in einem Wald ein, Waren dort etwa schon die Russen?

Leutnant Dehn fürchtete nun doch, den verkehrten Weg genommen zu haben. Aber durch den Sumpf mußten sie auf jeden Fall hindurch.

Nach etwa dreihundert Metern erreichten sie endlich wieder festen Boden. Das Gelände stieg feindwärts leicht an. Ein Wald kam in Sicht. Dahinter starker Gefechtslärm. Dann und wann stiegen weiße und rote Leuchtkugeln hinter den Bäumen hoch. Maschinengewehre tackerten. Dann überraschend wieder eine Ausschilderung mit dem taktischen Zeichen des I. Bataillons. Der Pfeil zeigte zum Wald.

»Wir sind richtig!« gab Dehn an die Züge durch.

Der Wald – eigentlich mehr ein Wäldchen – entpuppte sich als ein altes Pionierlager. Kleine Baracken duckten sich unter den Bäumen.

Die Kompanie zog weiter. Die Männer, ausnahmslos durchnäßt und mit Moorschlamm besudelt, keuchten unter ihren Lasten. Immer wieder stolpterten welche über herausragende Baumwurzeln, stießen mit den Köpfen gegen Baumstämme oder rutschten auf dem glitschigen Waldboden aus.

Dehn, der vorausmarschierte, wurde immer unsicherer. Nichts deutete darauf hin, daß sich das I. Bataillon in dieser Gegend befand. Und nach weiteren zwei

Kilometern durch sumpfige Wiesen stand für Dehn fest, daß sie sich höchstwahrscheinlich hoffnungslos verlaufen hatten. Eines freilich war sicher: die HKL mußte in unmittelbarer Nähe sein, denn immer wieder zischten Leuchtspurgarben über ihre Köpfe hinweg. Die Frage war nur: Was für einer HKL näherte man sich? Wenn es nicht die des I. Bataillons war, konnte sich Dehn auf etwas gefaßt machen.

Wieder eine stark ausgetretene Trampelspur, die an einem nach Westen abfallenden Hang entlangführte. Plötzlich sah Dehn Gestalten am Hang, die es offenbar eilig hatten. Er hörte auch gedämpftes Rufen und das Klirren von Waffen.

Sein erster Gedanke war: Russen, die durchgebrochen sind! Aber dann hörte er deutsche Worte. Erleichtert atmete er auf und lief auf die Männer zu, als im Zwielflicht ein hochgewachsener Offizier auftauchte, den er kannte. Knöchellanger Mantel, Schirmmütze und ein Artillerieglas vor der Brust: der Regimentskommandeur!

»Leutnant Dehn?« fragte der Oberst.

»Jawohl!«

»Sie sind spät dran, Dehn«, sagte der Regimentskommandeur. »Ich habe Sie schon vor einer Stunde erwartet.«

»Wir haben keinen Einweiser bekommen. Die Ausschilderung hierher ist mangelhaft, Herr Oberst«, sagte Dehn.

»Schon gut!« Übrigens: Ihre Nachhutaufgabe haben Sie und Ihre Männer glänzend gelöst. Und nun beeilen Sie sich! Das Erste liegt gleich am östlichen Hangrücken. Melden Sie sich bei Oberleutnant Fürsich. Er führt den Gegenstoß.«

Weg war er. Drei, vier Offiziere um ihn herum. Sie stapften den Hang hinauf und verschwanden in der Nacht, die sich plötzlich mit Lärm füllte. Rundherum! Maschinengewehre ratterten noch heftiger als zuvor. Auch Granatwerfereinschläge waren jenseits des Hanges zu hören. Dazwischen die harten, bellenden Schüsse der russischen Pak. Rechter Hand flammte

der Himmel. Dort brannte etwas.

Es war eine Ortschaft, die brannte, und sie hieß Nowoselki. Ein Reihendorf, das sich von Osten nach Westen hinzog und von Waldstreifen eingesäumt war. Fast alle Häuser standen in Flammen. Das Dorf lag unter Feindbeschuß. Unentwegt sausten Leuchtspurschnüre in das Flammenmeer.

Als die Kompanie die Kammhöhe überschritt, erhielt sie Granatwerferfeuer. »Deckung!« Einschläge rechts und links. Dann eine rauhe Stimme: »Ihr Flaschen! Horizontreiter machen die, Jesusmariaundjosef! Hat die Welt schon so viel Dummheit auf einmal gesehen? Was ist denn das für ein verdammter Saftladen?«

Dehn holte Luft.

»Neunte, zwotes Bataillon!« schrie er im Liegen in die Richtung, wo die Stimme herkam.

»Da habt ihr den Salat«, schimpfte der andere weiter. »Jetzt könnt ihr robben, bis euch der Nabel glänzt!«

So war es. Der Russe schoß laufendes Feuer auf den Hang, so daß Dehn und seinen Männern nichts anderes übrigblieb, als auf dem Bauch den glitschigen Hang hinunterzurutschen.

In einer Mulde, die vom Feind nicht eingesehen werden konnte, lag Oberleutnant Fürsich mit seiner Kompanie. »Das war so ziemlich das Dämlichste, was ich in der letzten Zeit gesehen habe«, empfing er Dehn. »Horizontreiter! Wie Anfänger!«

»Leutnant Dehn, neunte Kompanie zwotes Bataillon, zur Stelle«, meldete sich Dehn, unbeeindruckt vom Spott des Oberleutnants. Fürsich, ein kleiner, drahtiger Bursche, der vor Energie zu platzen schien, musterte Dehn kurzfristig. Dann sagte er: »Sind Sie wirklich so kaltschnäuzig, oder tun Sie nur so?«

»Ich pflege mich den Verhältnissen anzupassen, Herr Oberleutnant«, erwiderte Dehn.

»Sehr gut. Dann sind Sie der richtige Mann für mich«,

knurrte der Oberleutnant. »Und nun zur Lage ...«

Es ergab sich folgendes: Während des Trommelfeuers am Vormittag hatten die Russen mit Infanterie und Panzern einen Stützpunkt des I. Bataillons angegriffen. Die für den Stützpunkt zuständige 6. Kompanie des I. Bataillons unternahm zwar sofort einen Gegenstoß, der aber im Feuer des Gegners blutig zusammenbrach. Vor allem die Panzer fügten der Kompanie schwere Verluste bei. Der überrannte Stützpunkt konnte nicht zurückerobert werden. Jetzt sollte das mit Hilfe von Fürsichs und Dehns Kompanie geschehen.

»Ist denn dieser Stützpunkt so wichtig, daß man gleich zwei Kompanien ansetzt?« fragte Dehn erschüttert.

»Er muß es wohl sein, denn sonst hätte man nicht Ihre Kompanie hierhergeschickt. Im übrigen kann von zwei Kompanien nicht die Rede sein. Mein Haufen besteht gerade noch aus drei Unteroffiziere und einunddreißig Mann. Wie stark ist Ihre Kompanie?«

»Siebzig Mann, einschließlich der Unteroffiziere.«

»Na also«, höhnte Oberleutnant Fürsich. »Hundert Mann gegen ein russisches Elitebataillon, das überflüssigerweise auch noch von achtundvierzig Panzern unterstützt wird, das ist doch eine Kleinigkeit!«

»Achtundvierzig Panzer? Habe ich richtig gehört?« Dehn starrte den Oberleutnant verblüfft an.

»Sie haben schon richtig gehört«, sagte Fürsich. »Achtundvierzig funkelnagelneue T 34! Na, jetzt bleibt Ihnen wohl die Spucke weg, wie? Gehen wir! Ich möchte das arme Schwein nicht zu lange warten lassen. Ich kann mir vorstellen, wie ihm zumute ist.«

Das »arme Schwein« war der Chef der sechsten Kompanie, Leutnant Uhlmann. Sein Gefechtsstand, ein solider Gefechtsbunker, lag hundert Meter vor der Ortschaft Nowoselki inmitten eines Obstgartens. Der Garten war von Granaten umgepflügt. Die russische Artillerie hatte hier

furchtbar gehaust.

Als Dehn die Verwüstung sah, bekam er das Frösteln. Mein Gott, dachte er, was muß hier losgewesen sein!

Dreißig Meter vor dem Bunker die Reste eines Drahtverhaus, eingeebnete Stichgräben. Und überall verkohlte Baumstümpfe, abgerissene Äste, herausgerissenes Wurzelwerk. Eine Mondlandschaft. Wie mochte es erst in der Ortschaft aussehen?

Als Dehn und Fürsich durch die niedere Bunkertür traten, die noch zusätzlich durch eine Zeltbahn abgedichtet war, damit kein Lichtschein nach draußen dringen konnte, schlug ihnen eine Wolke von Alkoholdunst, Schweiß, Blut und Waffenöl entgegen. In dem etwa sechs mal sechs Meter großen Bunker, der notdürftig von einem Kerzenstummel erhellt wurde, saßen auf dem Boden in Decken eingehüllt, drei oder vier Melder, die schliefen.

Hinter einem Tisch saß auf zwei übereinandergestellten Munitionskisten Leutnant Uhlmann. Übernächtigt, erschöpft, mit einem blaß-grauen Gesicht. Schweiß bedeckte seine Stirn. Uhlmanns schmutzige Hände umklammerten eine fast leere Schnapsflasche. Als er die Bewegung an der Türe wahrnahm, hob er den Blick und blinzelte Fürsich und Dehn an.

»Ja, was gibt's?«

»Oberleutnant Fürsich. Das ist Leutnant Dehn vom ersten Bataillon«, stellte Fürsich vor.

»Erfreut, sehr erfreut«, sagte Uhlmann mit schwerer Zunge. »Uhlmann, Chef sechste Kompanie.« Er stand auf und hielt sich am Tisch fest. »Sie entschuldigen ... aber ich glaube, daß ich zu tief in die Flasche geschaut habe. Verdammt ja. Das werden Sie vielleicht nicht verstehen, aber...«

»Ich verstehe das sehr gut«, unterbrach ihn Fürsich und blickte durch den Raum. »Wenn ich das hier sehe und das, was draußen los ist... Mann, geben Sie mir auch 'nen Schluck.«

Uhlmann grinste müde und schob Fürsich die Flasche über

den Tisch. »Trinken Sie! Ein furchtbares Zeug. Siebzigprozentiger!«

Fürsich fuhr mit dem Handrücken über die Flaschenöffnung, dann nahm er einen kleinen Schluck. Er schüttelte sich. »Himmel, ist das ein Zeug!« Er hielt Dehn die Flasche hin. »Sie auch?« Dehn schüttelte den Kopf. »Nein, danke. Jetzt nicht.«

»Sie machen den Gegenstoß?« wandte sich Uhlmann an Oberleutnant Fürsich.

»Ja. Zusammen mit Leutnant Dehns Kompanie«, sagte Fürsich.

»Dann werde ich Sie, wenn Sie gestatten, in die Lage einweisen«, sagte der Chef der Sechsten.

Hoffentlich bist du dazu überhaupt noch in der Lage, dachte Dehn. Er wußte nicht, ob er Mitleid mit Uhlmann haben sollte oder Verständnis. Er verabscheute Offiziere, die tranken. Obgleich es gewiß Situationen gab, wo nur noch ein tiefer Schluck aus der Pulle einem aus der Verzweiflung helfen konnte.

Das Bild, das Uhlmann von den letzten Stunden zeichnete, war zutiefst deprimierend. Nach mehrstündigem Trommelfeuer hatten die Russen in Bataillonsstärke angegriffen. Die vom Artilleriefeuer bis zu 60 Prozent dezimierte Sechste konnte den Gegner nach anderthalbstündigem Nahkampf zwar abwehren, der Stützpunkt »Katharina II« jedoch ging verloren. Trotz der hohen Verluste kratzte Uhlmann den Rest seiner Männer zusammen und unternahm einen Gegenstoß, um den Stützpunkt zu befreien. Umsonst! Uhlmann und seine Männer holten sich eine blutige Abfuhr.

Fürsich, der still zugehört hatte, fragte schließlich: »Wie viele Leute haben Sie noch?«

Mit einer Handbewegung fegte Uhlmann die Flasche vom Tisch. »Wieviel? Siebzehn Mann und drei Unteroffiziere. Das ist der Rest von zweiundneunzig Mann.«

»Und was ist mit dem Stützpunkt?«

Der andere zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung, wenn Sie wissen wollen, ob dort noch jemand lebt. Ich weiß es nicht. Als wir angriffen, schossen sie im Stützpunkt noch. Aber inzwischen sind fünf Stunden vergangen.«

»Ich verstehe«, murmelte Fürsich. Dann: »Haben Sie noch einmal versucht, Verbindung mit dem Stützpunkt aufzunehmen?«

»Mit wem denn?« Uhlmann sah Fürsich an, als zweifle er an dessen Verstand. »Selbst wenn ich das gewollt hätte, es wäre nicht möglich gewesen. Ich kriege keinen Mann mehr aus dem Loch heraus. Verstehen Sie? Die Männer haben einen solchen Schock abbekommen ...«

»Ist alles klar«, unterbrach ihn Fürsich erneut. »Können wir uns mal draußen umsehen?« Er sah auf die Armbanduhr. »Viel Zeit steht uns nicht mehr zur Verfügung.«

»Ja, gehen wir«, sagte Uhlmann.

Zwanzig Mann von zweiundneunzig! dachte Dehn erschüttert. Furchtbar! Jetzt war ihm klar, warum Uhlmann zur Flasche greifen mußte...

Als Dehn hinter Fürsich und Uhlmann den Bunker verließ, brachten Sanitäter auf Tragen Verwundete vorbei. Einige stöhnten verhalten, andere dagegen waren stumm. Vielleicht lebten sie gar nicht mehr.

Leutnant Uhlmann sagte: »Sie finden immer noch welche. Es hört nicht auf.«

»Ich dachte, Sie wüßten bereits, wie viele es sind?« wandte sich Fürsich an den Chef der Sechsten.

»Ich spreche nicht von meinen Männern«, antwortete Uhlmann. »Das sind welche von der Nachbarkompanie. Beim Angriff der Russen sind zwei Züge in meinen Abschnitt gedrängt worden. Die holen jetzt die Sanitäter.«

»Ah so!« sagte Oberleutnant Fürsich. »Gehen wir!«

Der Geländepunkt, von dem aus Uhlmann die Einweisung

vornehmen wollte, war ein vorgeschobener MG-Stand. Sie erreichten ihn durch einen ziemlich tiefen Stichgraben, der noch einigermaßen intakt war. Die Aussicht freilich war enttäuschend. Die Dunkelheit erlaubte keine Geländebeobachtung, so daß sich Uhlmann damit begnügen mußte, Fürsich und Dehn die ungefähre Lage des Stützpunktes zu beschreiben.

»Es würde mich der direkte Weg interessieren«, sagte Fürsich, sichtlich verärgert.

»Hier entlang, über den MG-Stand hinweg geradeaus«, sagte Uhlmann, fügte jedoch hinzu: »Diesen Weg können Sie aber keinesfalls benutzen. Der Russe würde Sie sofort mit MG- und Granatwerferfeuer zudecken. Ich hatte gerade hier die schwersten Verluste.«

Es gab keine andere Möglichkeit, als den Direktangriff durch einen Flankenstoß zu entlasten. Ihn sollte Dehn mit seiner Kompanie durchführen. Und zwar vom rechten Kompanieflügel aus.

»Wir verständigen uns durch Leuchtzeichen«, sagte Oberleutnant Fürsich zu Dehn. »Wenn Sie die Bereitstellung eingenommen haben, schießen Sie zweimal Rot hintereinander.« Er blickte auf seine Armbanduhr. »Es stehen uns noch vierzig Minuten zur Verfügung. Ich kümmere mich um die Artillerievorbereitung.« Mehr war nicht zu besprechen.

Zehn Minuten später erreichte Dehn mit der Kompanie auf Umwegen den für ihn vorgesehenen Bereitstellungsraum. Voraus Kusselgelände, unmittelbar vor der HKL eine abgebrannte Scheune. Hin und wieder schoß ein MG der Kompanie Uhlmann hinein. Dadurch sollte verhindert werden, daß sich der Gegner in der Scheune festsetzte. Das behauptete jedenfalls einer von Uhlmanns Unteroffizieren, der mit sieben Landsern einen Abschnitt von gut dreihundert Metern zu verteidigen hatte. »Wie weit ist es von hier bis zum Stützpunkt?« erkundigte sich Dehn bei dem Unteroffizier.

»Sechs- bis siebenhundert Meter«, antwortete dieser. Er winkte Dehn zu einem Bunker. »Vom Bunkerdach aus können Sie wenigstens die ersten zweihundert Meter einigermaßen erkennen, Herr Leutnant.«

Dehn folgte dem Unteroffizier und kletterte auf das Bunkerdach. In dem Augenblick eröffnete der Russe mit schweren Granatwerfern das Feuer. Der Unteroffizier schrie Dehn zu: »'runter und in Deckung! Die haben drüben etwas gemerkt.«

Drei, vier berstende Einschläge vor dem Bunker. Dehn sprang zu Boden.

»In den Bunker, Herr Leutnant!« brüllte der Unteroffizier. Sie stürzten die Bunkertreppe hinab, als in der Nähe eine Granate einschlug und quirlende Dreckwolken in die Luft warf.

Plötzlich fuhr Dehn zusammen. Schrie da nicht jemand oben auf der Bunkertreppe? Der Leutnant tastete sich zur Bunkertreppe. Wieder die Rufe, unverständlich im Krachen der Granatwerfereinschläge.

Auf einmal hörte Dehn es deutlich: »Panzer! Panzer von vorn!« Der Stimme nach mußte es Feldwebel Schöffel sein.

Dehn jagte die Bunkertreppe hinauf und stieß mit einem Mann zusammen. »Panzer, Herr Leutnant!« Es war Schöffel.

Soldaten flitzten vorbei, sprangen in die Laufgräben. Schöffel und Dehn kletterten auf das Bunkerdach. Ein russischer Panzer stand vor der Scheune, daneben noch zwei weitere. Dehn sah noch mehr: ein ganzes Rudel. Offenbar wußten sie nicht recht, ob sie weiterfahren sollten.

Eine rückwärts gestaffelte Pak schoß. Die Leuchtspur des Geschosses war deutlich zu sehen. Die Granate ging hoch über den T 34 hinweg.

Dehn warf einen Blick auf die Uhr. Verdammte! In sieben Minuten sollte der Angriff steigen. Da kam ein Melder herbeigestürzt. Schon von weitem brüllte er: »Gegenstoß abgeblasen. Panzer durchlassen zur Ortschaft. Neuer Befehl

folgt.«

Als Dehn sich wieder frontwärts wandte, erstarrte er vor Schreck. Aus dem Panzerrudel hatte sich ein Wagen gelöst und war, unbemerkt von allen, bis auf etwa hundert Meter herangekommen. Wie ein urweltliches Ungeheuer stand der T 34 im gleißenden Schein einer Rakete. Das Turmluk war offen. Dehn sah, wie ein lederbehelmter Kopf zum Vorschein kam.

Und dann brach das Gewitter los. Die Panzer jagten Granate um Granate gegen die Front des I. Bataillons. Auf deutscher Seite erloschen die Leuchtraketen. Nur kein Ziel abgeben. Schwarze Nacht, in der unentwegt die Mündungsfeuer der Panzerkanonen aufblitzten. Feuer und treibender Rauch. Detonationen und das dumpfe Hämmern der Panzerkanonen, verschmelzend mit dem dumpf dröhnenden Ton der Motoren. Einschläge! Schreie!

Selbst die Ortschaft Nowoselki wurde unter Feuer genommen, obgleich es dort wahrhaftig nichts mehr zu vernichten gab.

Dehn lag neben dem Bunker, das Gesicht an die Erde gepreßt. Seine Augen brannten, sein Herz hämmerte wild. Neben ihm lag der Gefreite Gilbert, bewegungslos, die Arme schützend um den Kopf gelegt.

Der Kompanieführer tauchte aus der Deckung. Da sah er sie. Hinter, neben und vor den Panzern lief russische Infanterie. Maschinenpistolenschützen, in schneeweißer Tarnkleidung.

»Feuer frei! Feuer frei!« brüllte Dehn. Zögerndes Schießen beim Zug Adler. Leuchtkugeln. Schöffels helle Kommandostimme: »Hierher, Siebert! Feuer!«

Siebert hämmerte Leuchtspurgarben in die Reihen der Angreifer. Die weißgekleideten Gestalten zögerten, blieben stehen. Einige warfen sich in Deckung. Andere flitzten hinter die Panzerhecks, um Schutz zu suchen. An einer Stelle wurde eine Infanteriegruppe von einem Offizier vorwärtsgetrieben. Der Gefreite Gilbert traf ihn. Als die Rotarmisten es merkten,

machten sie kehrt und flüchteten hinter einen Panzer.

Dann plötzlich Motorengeräusch im Rücken der sechsten Kompanie. Russen-Panzer? Möglich war alles.

Als Dehn sich umwandte, sah er sieben Panzer IV an der Ortschaft entlangrollen. Sie gerieten dabei in den Feuerschein der brennenden Häuser und wurden von den T 34 sofort beschossen. Nun fächerten die deutschen Panzer aus und suchten Deckung hinter Büschen und Bäumen. Dann knallten die Abschüsse der 7,5-cm-Kanonen.

Wie sich später herausstellte, waren diese sieben Panzer IV, einzige gepanzerte Korpsreserve, blitzschnell in die bedrohte Ecke von Nowoselki geworfen worden. Allerdings mit dem strikten Befehl, sich in keinen aussichtslosen Feuerkampf einzulassen.

Das Panzerduell dauerte auch nicht lange. Nach kurzem Schußwechsel zogen sich sowohl die T 34 als auch die deutschen Panzer wieder zurück. Die russische Infanterie freilich blieb, unterstützt von einem KW-Panzer, der fortwährend hin und her rochierte und ab und zu mit seiner 12-cm-Kanone einen ungezielten Schuß abgab.

Nachdem die T 34 sich abgesetzt hatten, stand es auch für Dehn fest, daß die Russen ihre Durchbruchsabsichten, falls sie überhaupt welche hatten, wohl auf höheren Befehl erstmals zurückstellen mußten.

Die Stille, die zurückblieb, füllte sich mit den Schreien der verwundeten Rotarmisten, die im Gefechtsvorfeld lagen. Der KW-Panzer schoß in gewissen Abständen planlos in der Gegend herum. Dann erzitterte die Erde erneut unter anrollenden Kettenfahrzeugen. Wieder Kaskaden von gleißendem Magnesiumlicht. Aber diesmal kamen keine Panzer, sondern drei Mannschaftstransportwagen.

Unteroffizier Heufelder, der sich in der Nähe von Dehn aufhielt, um sofort etwaige Befehle weitergeben zu können, traf den Nagel auf den Kopf, als er sagte: »Die Russen

sammeln ihre Verwundeten ein, Herr Leutnant.«

Man ließ die Russen gewähren, weil man ohne panzerbrechende Waffen bei den SPW ohnehin keine wirkungsvollen Treffer erzielen konnte und die MG-Schützen inzwischen auch Stellungswechsel vorgenommen hatten. Jetzt das Feuer auf die russischen SPW zu eröffnen, hieß die neuen Feuerstellungen zu verraten.

Nachdem auch die SPW das Gefechtsvorfeld vor dem I. Bataillon geräumt hatten, trat eine gespenstische Ruhe ein. Nur hinten in der Ortschaft prasselten nach wie vor die Flammen, glühte der Himmel blutigrot.

Von beiden Zügen trafen die obligatorischen Verlustmeldungen ein: Keine Verwundeten, keine Toten!

Etwas später tauchte bei Dehn Oberleutnant Fürsich auf.

»Was meinen Sie, haben sich die Iwans nun zurückgezogen, oder liegen noch welche im Vorfeld?«

»Schwer zu sagen, Herr Oberleutnant. Ich möchte fast annehmen, daß sie sich abgesetzt haben.«

»Wozu eigentlich dieses unnötige Theater mit den T 34?« sinnierte Fürsich.

Dehn hatte seine eigene Theorie. »Es könnte sein«, sagte er nachdenklich, »daß die Russen verhindern wollten, daß wir den Stützpunkt angreifen.«

»Daran habe ich auch schon gedacht.« Oberleutnant Fürsich zündete sich im Feuerschatten des Bunkers eine Zigarette an. »Das Regiment hat den Angriff auf zwei Uhr dreißig neu angesetzt. Wir haben also noch eine ganze Stunde Zeit.« Er löschte die Zigarette und steckte die Kippe in den Ärmelaufschlag seines Mantels. »Ich möchte gern, daß Sie einen Spähtrupp rausschicken, Dehn.«

Das also war's. Aber Fürsichs Plan war durchaus vernünftig. So wie die Situation sich jetzt darbot, wäre es leichtsinnig gewesen, ohne Gefechtsaufklärung anzugreifen. Denn was geschah, wenn die Russen doch Infanterie im Vorfeld

zurückgelassen hatten? Die Kompanie würde dann in ein offenes Messer laufen.

»Ich möchte, daß ein erfahrener Mann den Spähtrupp führt«, sagte Fürsich, »Und keine Risiken eingehen, Dehn. Wenn es möglich ist, soll der Spähtrupp einen Gefangenen mitbringen. Vielleicht liegen noch Verwundete im Vorfeld, die die Russen vergessen haben.«

Die Wahl, welcher Mann den Spähtrupp führen sollte, fiel Dehn nicht schwer. Für eine so knifflige Aufgabe kam nur Feldwebel Schöffel in Frage. Andererseits gebot die Vernunft, nicht ausgerechnet einen seiner Zugführer, und noch dazu den stellvertretenden Kompanieführer, einzusetzen.

Dehn besprach sich mit Schöffel. Der zögerte keine Sekunde. »Mache ich, Herr Leutnant.«

Um 2.45 Uhr stieg Feldwebel Schöffel mit seinen Männern aus dem Graben.

Die nächsten dreißig Minuten – mehr Zeit hatte der Spähtrupp nicht zur Verfügung – dehnten sich für die Zurückgebliebenen zu einer Ewigkeit.

Jeder wußte, wie gefährlich diese Erkundung war. Der Spähtrupp konnte auf Minen laufen, in eine Falle stolpern, sich in der Dunkelheit verirren, mit einem entgegenkommenden russischen Spähtrupp zusammenstoßen.

Alle diese Überlegungen zogen durch Dehns Kopf, als er zusammen mit Unteroffizier Heufelder auf dem Bunkerdach lag und in die Nacht hineinhorchte.

Es herrschte eine geradezu beängstigende Stille, die nur manchmal vom Zischen einer Leuchtkugel oder einem Gewehrschuß unterbrochen wurde.

Nach zehn Minuten hielt es Dehn nicht mehr auf dem Bunkerdach. Er mußte etwas tun, um sich abzulenken. Sich die Beine vertreten, eine Zigarette rauchen oder ein paar Worte mit Unteroffizier Adler sprechen. Nur nicht dieses verdammte, entnervende Warten. Verrückt konnte man dabei werden.

»Verständigen Sie mich, wenn Sie etwas hören oder beobachten. Ich bin im Bunker«, sagte er zu Unteroffizier Heufelder.

Im Feuerschatten des Bunkers saßen die Gefechtsmelder und rauchten. Als Dehn auf sie zutrat, wollten sie aufstehen, aber er winkte ihnen, sitzen zu bleiben. Er steckte sich selber eine Zigarette an und lehnte sich gegen die Balkenabstützung am Bunkereingang.

Die Zigarette glühte kaum, da brach das Gewitter los, das ihm und seiner ganzen Kompanie zum Verhängnis werden sollte.

Schlagartig wurde die nächtliche Stille von einem mächtigen Donnerschlag zerrissen. Hunderte von Mündungsblitzen flammten drüben beim Russen auf. Jemand brüllte: »Feuerüberfall!« Da rauschten und piffen die Granaten schon herab. Dieses Mal ging der Russe aufs Ganze!

Neben Dehn plumpste ein Mann zu Boden. Es war Heufelder. Er keuchte: »Sie kommen mit Panzern und Infanterie! Überall rote Leuchtkugeln!«

Wie lange der Russe getrommelt hatte – niemand wußte es zu sagen.

»Sie sind schon am Graben!«

Der Stimme nach mußte das der Obergefreite Müller gewesen sein. Dann stand Unteroffizier Heufelder neben Dehn und drückte seinem Chef zwei Stielhandgranaten in die Hände.

Und überall ein Feuerwerk von weißen und bunten Leuchtkugeln. Handgranatenexplosionen. Irgendwo in der HKL der sechsten Kompanie entbrannte ein erbitterter Nahkampf. Entnervendes »Urrä«-Geschrei.

Leutnant Dehn stürzte durch einen schmalen Stichgraben nach vorn.

In der sogenannten MG-Sappe, einem sternförmig ausgebauten Kampfstand, waren die Russen eingedrungen und hieben nieder, was sich ihnen in den Weg stellte. Unteroffizier

Adler wehrte sich mit seiner Gruppe mit dem Mut der Verzweiflung. Der Gefreite Hues schleppte übers freie Feld ein MG heran, an der Hüfte angeschlagen, die Rechte am Zweibein, die Linke am Abzug. Er feuerte, oben am Grabenrand stehend, zwischen die Angreifer und verschaffte Adler und seiner Gruppe etwas Luft.

Ich muß die Männer in den Griff bekommen, den Gegenstoß organisieren! schoß es Dehn durch den Kopf. Dieses wilde, planlose Aufbäumen gegen einen zahlenmäßig überlegenen Gegner konnte tödlich sein. Und man mußte möglichst rasch die Einbruchsstelle abriegeln, sonst endete das alles in einem fürchterlichen und sinnlosem Massaker ...

»Heufelder! Adler!« schrie er.« Zurück bis zur zweiten Bunkerlinie!«

Er sah den Rotarmisten nicht, der mit einem Satz in den Graben sprang und auf ihn eindrang. Nur ein lautes Keuchen hörte er hinter sich. Der Hieb mit dem Gewehrkolben traf ihn genau zwischen die Schulterblätter, ein zweiter, ungeheuer kraftvoller Schlag traf seine rechte Hüfte.

Im Fallen drehte er sich um seine eigene Achse und stürzte zu Boden, Das Geschrei der Kämpfenden vernahm er nur von fern, das Schießen ringsum hörte sich an wie niederprasselnder Regen, Aber diese letzten Wahrnehmungen erloschen langsam, und ein seltsam leichtes Gefühl erfüllte ihn ...

Heftiges Stoßen und Schaukeln löste unerträgliche Schmerzen in Dehns Kopf aus. Er stöhnte laut und drehte den Kopf zur Seite.

»Liegen Sie ganz still!« sagte jemand barsch, »Man hat Ihnen wahrscheinlich ein paar Rippen eingeschlagen und einen Rückenwirbel verletzt.«

Dehn lag auf einem Lastwagen, Neben ihm röchelte ein Verwundeter. Er schloß die Augen. Sein Kopf schmerzte, als wollte er zerspringen. Er wußte nicht, was geschehen war. »Was ist passiert?« fragte er schwach,

»Nicht reden«, sagte der Unterarzt »Und vor allem keine unnötigen Bewegungen. Man hat Sie böse zugerichtet, aber im Lazarett kriegen sie das schon wieder hin,«

»Was ist mit meiner Kompanie, mit Schöffel, Adler und den anderen?«

»Sie sind verdammt hartnäckig«, sagte der Unterarzt. Er zündete eine Zigarette an und steckte sie Dehn zwischen die Lippen. Der Leutnant machte einen Zug, mußte aber husten, Da nahm ihm der Arzt die Zigarette wieder weg und steckte ihm eine Tablette in den Mund. »Schlucken!« Dehn gehorchte, »Und jetzt noch einen Schluck Wasser hinterher!«

Es waren die letzten Worte des Unterarztes, die Dehn noch hörte. Er spürte zum zweitenmal, wie er in die Bewußtlosigkeit absackte.

Das IR 487 verzeichnete an diesem Kampftag, der sich über eine halbe Nacht und einen halben Tag hinzog, über vierzig Tote und einhundertdreißig Verwundete. Völlig aufgegeben wurden die sechste Kompanie und die Neunte vom III. Bataillon.

Die Stellung entlang der Kusemki-Höhen konnten die 487er noch drei Tage halten, dann zog sich die Division erneut zehn Kilometer zurück. So ging das über 14 Tage lang. Schritt um Schritt. Kilometer um Kilometer, Bis auch sie schließlich die berühmte »Büffelstellung« erreichte; schwer mitgenommen aber nicht vernichtet.

In der amtlichen Geschichtsschreibung hieß es später: »Divisionen der 4. und 9. Armee räumten in einundzwanzig Tagen den Frontbogen von Rshew und gaben eine Frontlinie von 530 Kilometern auf. Sie besetzten in der neuen Sehnenstellung 200 Kilometer neues Verteidigungsgelände. Die Einsparung betrug 330 Kilometer und praktisch fast eine ganze Armee Soldaten. Durch die Räumung des Frontbogens von Rshew wurden frei: drei Armeeoberkommandos, vier Generalkommandos und zweiundzwanzig Divisionen.

Generaloberst Model's Ziel war erreicht. Der Rückzug aus Rshew beendete bei der Heeresgruppe Mitte nach den schweren Verlusten der vergangenen Monate die reservelose Zeit. Die deutsche Front stand wieder. Die Krise war überwunden, die Winterschlacht 1942/43 beendet.

ENDE

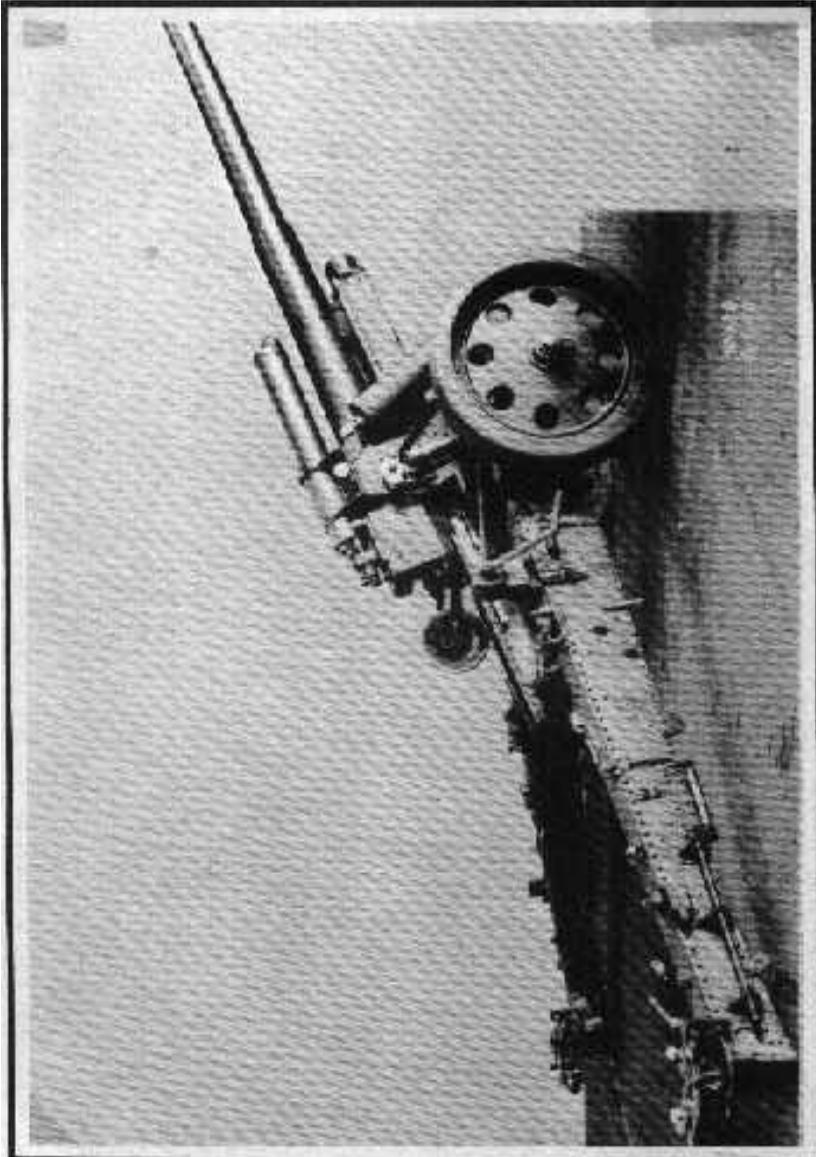
15 cm schwere Feldhaubitze 18 L/29,6

Dieses Geschütz, das bei Kriegsausbruch die Masse der schweren deutschen Feldgeschütze repräsentierte, wurde 1926 bis 1930 bereits bei der Reichswehr entwickelt. Die Lafette wurde bei Krupp, Rohr und anderes Zubehör bei Rheinmetall gebaut. Die Einführung bei den Artillerieabteilungen des Heeres erfolgte ab 1933/34. 1942 wurde das Geschütz mit Mündungsbremse ausgestattet. Es sollte während des Krieges durch die sFh 18/40 sowie die noch moderneren sFh 42 und 43 ersetzt werden. Dazu kam es aber nie. Für Pferdebespannung war die Waffe zu schwer, was sich in Rußland als nachteilig erwies, da die Rad-Raupenschlepper oft steckenblieben. Ein Nachteil war ferner die zu geringe Schußweite von etwa 13 km. Die sowjetische 15,2 cm M 37 war mit 17 km Schußweite absolut überlegen. Ein weiterer Nachteil war, daß das Geschütz nicht in der oberen Winkelgruppe schießen konnte. Trotzdem ist diese Haubitze bis zum Kriegsende im Einsatz gewesen.

Technische Daten

Kaliber (mm):	149
Rohrlänge (mm):	3.985
Gezogener Teil (mm):	3.623
Feuerstellung Länge (mm):	7.849
Feuerstellung Breite (mm):	2.255
Feuerstellung Höhe (mm):	1.707
Gewicht Fahrstellung (kg):	6.304
Gewicht Feuerstellung (kg):	5.512
Mündungsgeschwindigkeit (m/sec):	520
Schußweite maximal (m):	13.325

Deutsche Geschütze



15 cm schwere Feldhaubitze 18/29,6